

KATHOLISCHE SonntagsZeitung

FÜR DEUTSCHLAND

129. Jg. 22./23. Januar 2022 / Nr. 3

www.katholische-sonntagszeitung.de

Einzelverkaufspreis 1,90 Euro, 2063

Todkranker Mann erhält ein Schweineherz



Eine medizinische Sensation: In den USA haben Ärzte erstmals einem Menschen ein Schweineherz transplantiert.

Ethisch ist die Operation nicht unumstritten. **Seite 5 und 8**

Vom Griesgram zum kugeligen Kameraden

Ein Schneemann mit Schnapsflasche in der Hand wie auf dieser Grußkarte war bis zur Industrialisierung undenkbar: Dem frostigen Gesellen begegnete man mit Respekt – er symbolisierte die Schrecken des Winters. **Seite 21**



Der Papst, der den Krieg beenden wollte

Kurz nach Beginn des Ersten Weltkriegs bestieg Giacomo della Chiesa als Benedikt XV. den Papstthron. Seine Initiativen zur Beendigung der Kämpfe stießen auf Misstrauen. **Seite 6**



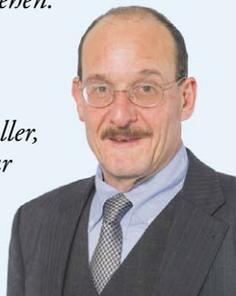
Vor allem ...

Liebe Leserin, lieber Leser

Mitten im Frieden überfällt uns der Feind“, log Kaiser Wilhelm II. am 6. August 1914 beim Kriegsaufbruch ans deutsche Volk. Es folgten millionenfaches Sterben und furchtbares Leid. 108 Jahre und ein noch entsetzlicheres Morden 1939 bis 1945 später steht die Welt wieder vor großer Gefahr: Niemand weiß, wie Russlands Aufmarsch an der Grenze zur Ukraine enden wird, welche Folgen eine Okkupation hätte und was daraus erwächst. Anders als der Zweite Weltkrieg, der auf deutsches Konto ging, gab es 1914 viele Schuldige. Das Blutbad hätte mit gutem Willen vermieden werden können. So ist zu hoffen, dass die sogenannten „westlichen“ Verbündeten wenigstens jetzt zu einer Einigung mit Russland kommen, das historisch und geografisch übrigens weit mehr als die USA zu Europa gehört. Allerdings ist von einer europäischen „Wertegemeinschaft“ nicht mehr viel übrig (Seite 8).

Hier wie dort – das unterscheidet das heutige Russland von der Sowjetunion – lebt das Christentum. Hier wie dort sollten die Menschen jetzt um gemeinsamen Frieden beten. Und nicht, wie 1914, das Beste für den Einzelnen erhoffend in die Katastrophe für alle gehen.

Ihr
Johannes Müller,
Chefredakteur



Fotos: gem, Gah, KVA

Ein Ruhetag und seine Verbote

Fromme Juden tragen am Vorabend des Sabbat eine Thorarolle zur Klagemauer in Jerusalem, dem heiligsten Ort ihres Glaubens. Der Sabbat, auf den sie sich damit gewissermaßen vorbereiten, gilt als strenger Ruhetag. 39 Verbote kennt die jüdische Tradition. **Seite 13**



Foto: imago/blickwinkel



▲ Am 9. Oktober des Vorjahrs eröffnete Papst Franziskus im Vatikan die Weltsynode.

Fotos: KNA

ERZBISCHOF CASTELLUCCI:

Zu große Erwartungen?

Italienischer Synoden-Experte findet deutschen Weg mutig, aber auch gefährlich

Der „Synodale Weg“, auf dem die Kirche in Deutschland derzeit läuft, wird nicht überall begeistert aufgenommen. In Italien herrscht zum Beispiel eine gewisse Zurückhaltung. Dies geht aus dem Interview hervor, das Erzbischof Erio Castellucci der Katholischen Nachrichtenagentur gegeben hat. Der 61-Jährige leitet die Erzdiözese Modena-Nonantola und das Bistum Carpi, ist stellvertretender Vorsitzender der Italienischen Bischofskonferenz und Experte für den synodalen Prozess.

Herr Erzbischof, es gibt mehrere Begriffe für die Synodalitätsinitiative des Papstes: „synodaler Weg“, „synodaler Prozess“, „National-synode“ ... Wie sagen Sie dazu?

Ich nenne sie „synodaler Weg“, das ist die Entscheidung der Italienischen Bischofskonferenz. Damit haben wir einen Kurs eingeschlagen, der uns nach dem ersten pastoralen Jahr der Weltsynode dazu führen soll, einen „italienischen“ Weg zu suchen. Ab dem zweiten Jahr werden wir uns auf Themen konzentrieren, die als „pastorale Prioritäten“ für unsere Ortskirchen festgesetzt werden. Dies lässt uns mehr Freiheit, den Weg zu lenken und ihn im Laufe der Arbeit zu korrigieren und zu präzisieren.

Italiens Bischöfe sagen, es gehe ihnen weniger um Themen als um einen neuen Stil in der Kirche. Wie genau soll sich dieser vom bisherigen unterscheiden?

Wir wünschen uns vor allem mehr Dynamik in unseren Ortskirchen. Wir fangen dabei nicht bei Null an, sondern setzen etwas fort, das vor 50 Jahren mit dem ersten Pastoralplan begonnen wurde. Die besten Energien sollten nicht für die Selbsterhaltung der Kirche, sondern für die Verbreitung des Evangeliums Jesu eingesetzt werden. Es gibt einen weit verbreiteten Wunsch nach Wesentlichkeit, nach einer pastoralen „Diät“, nach einer Verschlinkung unserer Strukturen, um bei der Evangelisierung beweglicher zu sein.

Sie werden aber auch über konkrete Themen sprechen müssen. Welche sind das in Ihrer Diözese?

Ich begleite zwei Diözesen: Modena und Carpi. Ich sage bewusst „begleiten“, nicht „führen“. Denn ich spüre, dass ich mit den Menschen auf einer Reise bin und viel lerne. Wir haben beschlossen, im ersten Jahr des synodalen Wegs Erfahrungen, Erzählungen und Vorschläge zu sammeln, die in synodalen Gruppen vor Ort entstehen. Ausgehend vom „Glaubenssinn“ des Gottesvolkes wollen wir Themen bestimmen, zu denen der Weg dann fortgesetzt wird.

Wenn Sie auf den Synodalen Weg in Deutschland schauen: Macht Ihnen das Mut? Ängstigt Sie das? Ein offenes Wort bitte.

Ich habe den Eindruck, dass die katholische Kirche in Deutschland einen mutigen Weg eingeschlagen hat. Der beginnt mit Themen, die besonders empfunden, erlitten und diskutiert werden. Ich weiß nicht, ob es falsch war, aber ich denke, zu Beginn hätte besser unterschieden werden sollen zwischen dem, was in der Verantwortung einer nationalen Kirche und der Universalkirche liegt.

Die Infragestellung des Zölibats zum Beispiel ist richtig. Um aber Erwartungen zu vermeiden, die



◀ Erzbischof Erio Castellucci findet den Synodalen Weg in Deutschland mutig, warnt aber vor falschen Erwartungen.

Hintergrund: Synodaler Weg in Deutschland und weltweite Synode

Vom 3. bis 5. Februar ist in Frankfurt am Main die nächste Synodalversammlung geplant, mit der teils hohe Erwartungen verbunden sind. Allerdings stand bei Redaktionsschluss nicht fest, ob die Veranstaltung tatsächlich vor Ort und in körperlicher Präsenz stattfindet oder virtuell anberaumt wird. Planungen gibt es für beide Varianten.

Beim Synodalen Weg beraten deutsche Bischöfe und Laienvertreter seit 2019 über die Zukunft der katholischen Kirche. Ausgangspunkt ist die Kirchenkrise in Deutschland im Zusammenhang mit dem Missbrauchsskandal, die sich unter anderem in hohen Austrittszahlen äußert. In der Debatte geht es vor allem um die Themen Macht, Priestertum und Sexualmoral sowie um die Rolle der Frauen in der Kirche. Höchstes beschlussfassendes Gremium ist die Synodalversammlung.

Das neue Präsidium des Zentralkomitees der deutschen Katholiken hat seine Erwartungen an den weiteren Fortgang beim Reformprojekt Synodaler Weg formuliert. „Wir müssen ins Handeln kommen und wir haben dazu nicht mehr alle Zeit der Welt“, sagt ZdK-Präsidentin Irme Stetter-Karp. Vizepräsident Wolfgang Klose meint: „Ich bin ungeduldiger geworden.“ Kloses Amtskollegin Claudia Nothelle erläutert, die Leitplanken seien bei der vergangenen Vollversammlung des Synodalen Wegs im Herbst gesetzt worden. Nun werde es ernst. ZdK-Vizepräsident Thomas Söding erwartet, dass der Synodale Weg über Deutschland hinaus ausstrahlt.

Der Regensburger Bischof Rudolf Vorderholzer hat sich unterdessen mit öffentlicher Kritik an die Regie des katholischen Reformdialogs Synodaler Weg

gewandt. In einem Offenen Brief an das Präsidium (*wir berichteten in einem Teil der vorigen Ausgabe*) drängt er darauf, die Debatte um eine Gender-Schreibweise in den Beschlusstexten nicht zu verschieben. Sie solle bei der nächsten Vollversammlung vom 3. bis 5. Februar geführt werden. Mit einer Verschiebung setze sich das Präsidium „wieder einmal über einen Wunsch der Mitglieder der Synodalversammlung hinweg“. Vorderholzer weiter: „Ich protestiere gegen diese Vorgehensweise.“

Die Debatte über die Gender-Schreibweise dränge, weil es nicht nur um Stil und Lesbarkeit gehe. „Sternchentexte“ wären der Mitteilung zufolge „auch ein unmissverständliches Bekenntnis zur Genderideologie und damit ein Widerspruch zur biblisch begründeten Anthropologie“. Die Deutsche Bischofskonferenz erklärte auf Anfrage, man

werde wie andere Offene Briefe auch diesen nicht kommentieren.

Der Synodalversammlung gehören die Mitglieder der Deutschen Bischofskonferenz, 69 Vertreter des Zentralkomitees der deutschen Katholiken sowie Abgesandte geistlicher Dienste und kirchlicher Ämter, junge Menschen und Einzelpersonen an, insgesamt 230 Mitglieder.

Parallel zum Synodalen Weg läuft wie in allen Diözesen der Welt auch in Deutschland der von Papst Franziskus initiierte Synodale Prozess, der im Oktober eröffnet wurde. Dabei werden die Bistümer, eine Reihe von Organisationen und schließlich die Bischofskonferenzen einbezogen, bevor das Prozedere in die Bischofssynode im Oktober 2023 in Rom einmündet. Motto: „Für eine synodale Kirche: Gemeinschaft, Teilhabe und Sendung.“ *KNA/red*

über die Kompetenz der Bischofskonferenzen hinausgehen, ist es gut, klarzustellen, dass das, was dabei herauskommt, dem Papst übergeben wird, der die Verantwortung für die Entscheidung trägt.

Haben kirchliche Themen wie Macht, Sexualmoral, Missbrauch, Verantwortung von Frauen in Italien einen ähnlichen Stellenwert wie in Deutschland?

Wenn sich in den zwei Jahren des Zuhörens einige dieser Themen als Priorität herausstellen, werden sie bei uns sicherlich unter dem Blickwinkel behandelt, von dem ich gesprochen habe: Was in die Zuständigkeit der Ortskirchen fällt, wird von diesen geprüft werden, und was in die Zuständigkeit des Papstes fällt, wird ihm anvertraut werden. Wichtig ist jedoch, dass man damit beginnt, auf das Wort und den Geist Gottes zu hören.

Mir scheint, dass er eher durch Erfahrungen, Realitäten und tiefe Sehnsüchte der Menschen spricht, vor allem der Armen und Leidenden. Wenn wir hören wollen, „was der Geist den Kirchen sagt“, müssen wir auch die Stimme derer hören, die am Rande stehen und oft nicht einmal die Möglichkeit haben, Theorien und Projekte zu entwickeln. Die Kirche als „Feldlazarett“ liebt eher Gesten der Nähe zu den Menschen als Kongresse und Debatten zwischen Experten. Letztere sind sinnvoll, wenn sie von den ersteren ausgehen.

Welche Themen stehen in Italien bisher im Vordergrund?

Die Frage ist etwas heikel. Sollte zufällig eines der von mir genannten Themen künftig als Priorität

gewählt werden, könnte man mir Manipulation vorwerfen. Dennoch meine ich, dass wir von einer Pastoral der Bewahrung zu einer Pastoral der Mission übergehen müssen. Damit verbunden ist die erwähnte Frage der Strukturen: nicht nur der Kirchen, Pfarrhäuser, Gemeindezentren, Kindergärten, sondern auch der organisatorischen, pastoralen und spirituellen Strukturen. Wir sind zu schwerfällig.

Andere Themen wären die Präsenz der Katholiken in der Politik, Erziehung und Bildung, Katechese sowie einige Themen des deutschen Weges: „Macht“, also Mitverantwortung in der Leitung,

die Rolle von Frauen. Die bilden auch in Italien die große Mehrheit der in den Gemeinden engagierten Personen, nehmen aber kaum wirklich an Entscheidungen teil.

In Deutschland treten viele Katholiken aus der Kirche aus. Woher wissen Sie, wenn jemand in Ihrer Diözese enttäuscht oder verärgert die Kirche verlässt?

In Italien ist es nicht möglich, statistisch zu erfassen, wer sich noch der Kirche zugehörig fühlt und wer sie verlässt. Das ist meiner Meinung nach besser, denn man kann nicht so einfach unterscheiden: Manchmal

leben diejenigen, die sich nicht aktiv der Kirche zugehörig fühlen, eine Nähe zum Evangelium. Umgekehrt nehmen einige von denen, die „drinnen“ sind, Haltungen ein, die mit dem Leben der Kirche nicht vereinbar sind.

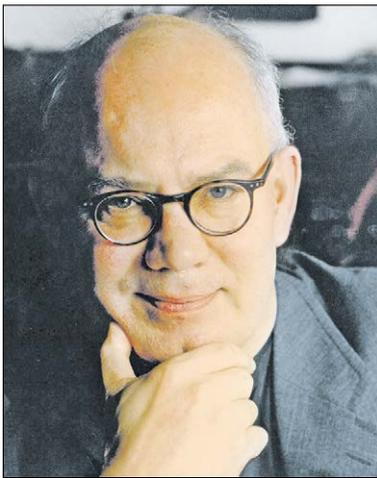
Woher weiß ich in der Diözese, warum Menschen die Kirche verlassen? Einige sagen es, andere schreiben E-Mails oder Briefe, wieder andere teilen es den Pfarrern und Pastoralreferenten mit. Auch in Italien meinen viele, die Kirche sei zu langsam oder nicht auf der Höhe der Zeit. Andere meinen das Gegenteil, dass sich die Kirche zu sehr der Welt anpasst.

Interview: Roland Juchem



▲ Blick in den Sitzungssaal bei der zweiten Versammlung des Synodalen Wegs im Oktober 2021 in Frankfurt am Main.

Kurz und wichtig



75. Geburtstag

Wolfgang Ockenfels (Foto: Archiv), Dominikanerpater und von 1985 bis 2015 Professor für Christliche Sozialwissenschaft an der Theologischen Fakultät Trier, begeht am 25. Januar seinen 75. Geburtstag. Der in Bad Honnef geborene Theologe und Sozialethiker leitet seit 2007 das Institut für Gesellschaftswissenschaften Walberberg. Die vom einstigen Dominikanerkloster Walberberg bei Bonn gegründete Einrichtung setzt sich dafür ein, Prinzipien der katholischen Soziallehre in der Politik Geltung zu verschaffen. Zudem ist Professor Ockenfels, der dem Konvent Heilig Kreuz der Dominikaner in Köln angehört, seit 1992 Chefredakteur der Zeitschrift „Die Neue Ordnung“ und langjähriger Autor unserer Zeitung.

Religiös überhöht

Gegen eine religiös überhöhte Sprache in der Corona- und Impfdebatte sowie bei Gesundheitsthemen wendet sich der Jesuit Klaus Mertes. Es sei befremdlich, wenn religiöse Sprache auf Gesundheitsvorsorge und Pandemiebekämpfung übertragen werde, erklärte der Jesuitenpater: „Da kippt etwas. Die religiöse Überhöhung treibt die Politik zu immer neuen Heils- und Erlösungsversprechen.“

Karlsfest abgesagt

Auch 2022 fällt das Karlsfest in Aachen wegen der Corona-Pandemie aus. Es war ursprünglich für den 30. Januar geplant, teilte die Stadt Aachen mit. Bereits 2021 entfiel das Fest, das eigentlich jedes Jahr zu Ehren Kaiser Karls des Großen (um 748 bis 814) stattfindet. Es fällt auf den Sonntag im Januar, der Karls Todestag, dem 28. Januar, am nächsten liegt. Im Rathaus finden dann traditionell mittelalterliche Veranstaltungen und kostenlose Besichtigungen statt, zu denen üblicherweise mehr als 4000 Besucher kommen.

Seligprechungen

Der 1977 ermordete salvadorianische Priester Rutilio Grande wird an diesem Samstag gemeinsam mit seinen Begleitern Nelson Rutilio Lemus und Manuel Solórzano sowie dem 1980 getöteten Franziskaner Cosme Spessotto in San Salvador seliggesprochen. Die Getöteten symbolisieren laut Adveniat-Hauptgeschäftsführer Martin Maier SJ „den Neuaufbruch der lateinamerikanischen Kirche nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil“. Die Tötung von Rutilio Grande soll ausschlaggebend dafür gewesen sein, dass sich San Salvadors Erzbischof, der später ebenfalls ermordete Óscar Romero, fortan lautstark für den Schutz der Armen und Rechtlosen in El Salvador einsetzte.

KTK trauert

Der Verband Katholischer Tageseinrichtungen für Kinder (KTK) trauert um seinen langjährigen Geschäftsführer Frank Jansen, der am Neujahrstag im Alter von 66 Jahren verstorben ist. „Mit seinem Einsatz für die Qualität der Kindertageseinrichtungen verband er die Aufmerksamkeit für das Profil kirchlicher Angebote, das in der Lebenszusage Gottes für jeden Menschen wurzelt“, heißt es in einem Nachruf des KTK.

DEBATTE UM WERBUNG FÜR ABTREIBUNG

„Eingriff würde banalisiert“

CDU-Politikerin warnt vor Streichung des Paragraphen 219a

FRANKFURT (KNA) Die Vorsitzende des Rechtsausschusses des Bundestags, Elisabeth Winkelmeier-Becker (CDU), hat sich gegen die Absicht der Ampel-Regierung gewandt, Paragraph 219a des Strafgesetzbuchs zu streichen, der Werbung für Abtreibung verbietet.

Die Annahme, dass durch das Verbot Informationen unterdrückt würden, sei falsch, sagte sie der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“. „Mit zwei, drei Klicks findet man jede Information über den Schwangerschaftsabbruch ohne Limit im Internet. Es gibt kein Informationsdefizit!“

Als Folge einer Aufhebung von 219a könnte für Schwangerschaftsabbrüche genauso geworben werden „wie für Augenlasern oder für Schönheitsoperationen“, sagte Winkelmeier-Becker. Auf Google könnten die ersten drei Treffer Werbung von Abtreibungskliniken sein.

Anzeigen könnten in Sozialen Medien gezielt junge Frauen ansprechen, Werbung in der S-Bahn hängen. „Das banalisiert den Eingriff“, betonte die CDU-Politikerin. „Das Recht muss zum Ausdruck bringen, dass Abtreibung Würde und Lebensrecht des ungeborenen Kindes verletzt.“

Das Werbeverbot sichere die Unabhängigkeit der Beratung von kommerziellen Interessen ab. „Mit den Änderungen wäre das Mindestmaß an Schutz, das das Bundesverfassungsgericht verlangt, wohl unterschritten.“

Keine rechtliche Grauzone

Aus Sicht von Winkelmeier-Becker schafft der Paragraph 219a auch keine Rechtsunsicherheit für Ärzte: „Es ist für Praxen und Kliniken einfach, sich rechtskonform zu verhalten und trotzdem die Frauen zu erreichen. Niemand muss sich in eine rechtliche Grauzone begeben.“



Foto: Imago/teutopress

Novavax ethisch vertretbar

Kirchliches Institut hat keine Bedenken gegen neuen Impfstoff

WIEN (KNA) – Das Wiener kirchliche Bioethik-Institut hat den im Dezember in der EU zugelassenen Proteinimpfstoff Novavax als ethisch vertretbar eingestuft.

Anders als bei Vektorimpfstoffen würden keine menschlichen Zelllinien in der Herstellung verwendet. Sie kämen nur in der Testphase zur Anwendung, heißt es in einer Stellungnahme des Instituts. Besonderes Augenmerk habe dabei auf der Frage nach dem Einsatz von Zellkulturen aus humanen Zelllinien bei der Entwicklung, Herstellung oder Testung der Impfstoffe gegen das Coronavirus gelegen.

Da diese auf Gewebe von menschlichen Föten zurückgehen, die vor Jahrzehnten abgetrieben wurden, habe dies in manchen Kreisen zu einer Verunsicherung geführt, ob die Verwendung dieser Impfstoffe ethisch vertretbar sei, erklärte das Institut. Novavax entspreche in diesem speziellen Punkt den gängigen

mRNA-Impfstoffen. Katholiken dürften alle als klinisch sicher und wirksam anerkannten Covid-Impfstoffe in Anspruch nehmen und müssten sie nicht aus Gewissensgründen meiden.

Das Institut verweist dabei auf eine maßgebliche Richtlinie des Vatikans: Im Dezember 2020 hatte die römische Glaubenskongregation alle derzeit anerkannten Covid-Impfstoffe als „sicheren Gewissens“ verwendbar bezeichnet. Die Inanspruchnahme einer solchen Impfung bedeute weder direkt noch indirekt eine „formale Mitwirkung an der Abtreibung“, aus der die bei den Impfstoffen verwendeten Zellen stammten.

Begründet wird diese Einschätzung seitens der Glaubenskongregation damit, dass die derzeit zugelassenen Corona-Impfstoffe weder Zellen abgetriebener Föten noch sonstige Bestandteile wie etwa DNA oder RNA von diesen enthalten und auch keine weiteren Abtreibungen voraussetzten.

Nur 20 Beerdigungsgäste

Kirchen fordern Änderung der sächsischen Corona-Verordnung

DRESDEN (KNA) – Die Kirchen haben die neue sächsische Corona-Notfallverordnung kritisiert.

Dabei geht es um die fortdauernde Begrenzung, dass bei Bestatungen nur maximal 20 Teilnehmer erlaubt sind. „Wenn sich 1000 Teilnehmer zu einer Demonstration versammeln können, gibt es keinen Grund für eine 20-Personen-Grenze für Beerdigungen“, sagte der Bischof

der Evangelischen Landeskirche, Tobias Bilz. Menschen diese Möglichkeit des Abschiednehmens und Getröstet-Werdens zu nehmen, sei nicht zu rechtfertigen.

Kirchliche Trauerfeiern sind von der Teilnehmer-Begrenzung bereits seit Längerem ausgenommen. Der Leiter des Katholischen Büros in Dresden, Daniel Frank, forderte, die Beschränkung für sämtliche Begräbnisse aufzuheben.

MEILENSTEIN DER MEDIZIN

Mann bekommt Schweineherz

Ärzteteam der US-Universität Maryland gelingt sensationelle Transplantation

ANNAPOLIS – Einem Ärzteteam der Universität von Maryland (USA) ist es gelungen, erstmals ein genetisch verändertes Schweineherz erfolgreich in einen Menschen zu transplantieren. Deutsche Mediziner sprechen von einem „Riesenfortschritt“. Joachim Denner vom Institut für Virologie der Freien Universität Berlin fühlt sich gar an die erste weltweite Herztransplantation durch Christiaan Barnard 1967 erinnert.

Dem 57-jährigen Patienten ging es wenige Tage nach dem Eingriff offenbar gut. Zu einer akuten Abstoßungsreaktion kam es laut Uni nicht.

Wie das in Köln ansässige Science Media Center Germany weiter berichtet, war die Operation nach Angaben der Chirurgen die einzige Möglichkeit, das Leben des Patienten zu verlängern. Der 57-Jährige litt an einer Herzinsuffizienz im Endstadium. Die US-Arzneimittelbehörde hatte zuvor eine Notfallgenehmigung erteilt.

In dem Spenderschwein wurden drei Gene „ausgeschaltet“, die für eine schnelle Abstoßung von Schweineorganen durch den menschlichen Körper verantwortlich sind. Um ein übermäßiges Wachstum des Schweineherzens zu verhindern, wurde ein weiteres Gen stillgelegt. Sechs menschliche Gene wurden dagegen in das Erbgut eingefügt, weil sie die Akzeptanz für das fremde Organ verbessern sollen.

Tier-Herzklappen üblich

Seit Jahrzehnten gibt es Forschungsprojekte dazu, wie man menschliche Körper mit Ersatzgewebe aus Tieren reparieren könnte. Das ist in einem Teilbereich bereits üblich: Patienten bekommen Herzklappen von Schweinen oder Rindern eingesetzt. Auch Schwein-Inselzellen zur Behandlung von Diabetes erfüllen ihren Zweck.

Die Transplantation ganzer tierischer Organe – auch Xenotransplantation genannt – wurde erstmals in den 1980er Jahren versucht – aber nach dem berühmten Fall von Stephanie Fae Beauclair, bekannt als „Baby Fae“ – weitgehend aufgegeben. Das Kind, das mit einem tödlichen Herzfehler geboren wurde, erhielt ein Pavianherz. Baby Fae starb jedoch innerhalb von 21 Tagen, weil



▲ Die Transplantation des Schweineherzens in Baltimore dauerte sieben Stunden. Es war die weltweit erste Operation dieser Art. Foto: Imago/Cover-Images

das Immunsystem das fremde Herz abstieß.

Dennoch ist der Mangel an menschlichen Spenderorganen in vielen Ländern ein großer Anreiz, die Forschungen fortzusetzen. In den USA warten etwa 110 000 Patienten auf ein Organ. Etwa 25 Prozent davon sterben, ohne eines erhalten zu haben. In Deutschland standen zuletzt rund 9000 Patienten

auf der Warteliste für ein Spenderorgan.

Fortschritte in der Gentechnik machten das Forschungsfeld wieder attraktiver. Auch in Deutschland befasst sich ein von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderter Sonderforschungsbereich mit Sitz in München mit Xenotransplantation.

Der Berliner Virologe Joachim Denner betont mit Blick auf den

Erfolg in den USA: „Dieser ersten klinischen Xenotransplantation sind zahlreiche präklinische Studien an nicht-humanen Primaten vorangegangen, nicht nur in den USA, sondern auch in Deutschland.“ Diese Studien hätten gezeigt, dass ein Schweine-Organ längere Zeit in einem Pavian funktionieren kann. In München seien bis zu 195 Tage erreicht worden.

Es gibt verschiedene Ansätze unter den Xenotransplantationsforschern. Die einen wollen kaputte Organe des Menschen einfach mit tierischem Gewebe reparieren. Eine Alternative ist der Komplettaustausch: Manche Wissenschaftler verfolgen das Ziel, tierische Organe durch Gentechnik so weit zu verändern, dass sie dem menschlichen Immunsystem bei einer Transplantation möglichst wenig Probleme bereiten. Die anderen wollen gleich menschliche Organe in Tieren züchten.

Ethische Debatten

Dass bei den Experimenten möglicherweise Mischwesen aus tierischen Embryonen und menschlichen Zellen entstehen und geboren werden könnten, hat für ethische Debatten gesorgt. Die Medizinethikerin Christiane Woopen beispielsweise erklärte 2019 mit Blick auf Experimente in Japan, bei Mischwesen rege sich zwar ein ungutes Gefühl. Entscheidend sei aber, dass es zu keiner Artüberschreitung komme und die spezifischen Charakteristika von Mensch und Tier sich nicht verunklärten. *Christoph Arens*

Hintergrund

Moraltheologe Lob-Hüdepohl hat keine Bedenken

Der katholische Moraltheologe Andreas Lob-Hüdepohl hat keine Einwände gegen die in den USA erfolgte Einpflanzung eines gentechnisch veränderten Schweineherzens in einen Menschen. „Wenn durch eine ‚bloße‘ Transplantation eines Organs etwas Fremdes in meinen Körper kommt, auch von einer anderen lebenden Gattung, ist das zunächst einmal unproblematisch, weil ja damit mein Menschsein nicht verändert wird“, sagte das Mitglied des Deutschen Ethikrats dem Portal domradio.de.

Problematisch wäre es dagegen, wenn durch Gentechnik die fundamentale Grenze zwischen Mensch und Tier überschritten würde, also beispielsweise menschliche und tierische Zellbestandteile miteinander verschmolzen würden. „Wenn die Keimbahn im Menschen in einer Weise verändert werden würde und es durch nichtgattungsentsprechendes Material tatsächlich zu einem neuen Wesen käme, da wäre eindeutig die Grenze des moralisch Legitimen überschritten“, warnte Lob-Hüdepohl.

Auch der Tierschutz sei kein hinreichendes Argument gegen eine solche Organverpflanzung. „Das Tierwohl umfasst ja oder schließt ja nicht aus, dass man Tiere nutzt und letztendlich auch züchtet und sie dann zu Tode bringt, also schlachtet, damit Menschen einen Nutzen daraus haben“, sagte der Moraltheologe. Es gehe schließlich um die Rettung menschlichen Lebens. Zugleich gebiete aber die Achtung des Tieres als Mitgeschöpf, dass genetische Veränderungen nicht dazu führten, dass das Tier qualvoll existiert. *KNA*



Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Januar

... für alle, die unter religiöser Diskriminierung und Verfolgung leiden; ihre persönlichen Rechte mögen anerkannt und ihre Würde geachtet werden, weil wir alle Schwestern und Brüder einer einzigen Familie sind.



MOTTO BEKANNTGEGBEN

Vorbereitungen für Heiliges Jahr 2025

ROM (KNA) – Das Heilige Jahr 2025 in Rom soll unter dem Motto „Pilger der Hoffnung“ stehen. Das teilte Kurienerzbischof Rino Fisichella dem TV-Sender Telepace mit. Das Jubiläumsjahr ist gemäß dem 25-Jahres-Rhythmus ein ordentliches Heiliges Jahr. Die beiden gewählten Begriffe „Pilger“ und „Hoffnung“ seien zentrale Themen des Pontifikats von Franziskus, erklärte der Leiter des Päpstlichen Rats für Neuevangelisierung.

Fisichella und seine Behörde sind im Vatikan für die Organisation des Heiligen Jahres 2025 zuständig. Das staatliche Vorbereitungskomitee leitet Roms Bürgermeister Roberto Gualtieri (PD). Die Stadt erwartet zu dem Anlass rund 45 Millionen Pilger und Besucher; das wären 16 Millionen mehr als 2019, im Jahr vor der Pandemie.

Italiens Regierung hat für die Vorbereitung und Organisation insgesamt fast zwei Milliarden Euro bereitgestellt, dies allerdings auch mit Blick auf die geplante Expo 2030 in Rom. 2016 hatte Papst Franziskus zuletzt ein außerordentliches Heiliges Jahr der Barmherzigkeit ausgerufen.

Friedensapostel ohne Erfolg

Er rief die Kriegsparteien zur Versöhnung: Vor 100 Jahren starb Benedikt XV.

ROM – Papst Benedikt XV. (1914 bis 1922) mahnte während des Ersten Weltkriegs energisch zum Frieden – und unterschied sich damit deutlich von vielen Mächtigen seiner Zeit. Vor 100 Jahren starb der Spross aus italienischem Hochadel.

Als Giacomo della Chiesa am 3. September 1914 zum Papst gewählt wurde, folgte auf die sehr konservativen Päpste Pius IX. (1846 bis 1878) und Pius X. (1903 bis 1914) ein politisch wie gesellschaftlich aufgeschlossenerer Pontifex. Und auf den aus kleinbürgerlichem Milieu stammenden Vorgänger ein Spross aus adeligem Haus.

Geboren 1854 in Genua, musste der junge Giacomo erst Rechtswissenschaften studieren, bevor ihm sein Vater erlaubte, den Priesterberuf zu wählen. Nach der Priesterweihe 1878 arbeitete della Chiesa längere Zeit im Vatikanischen Staatssekretariat, 1907 wurde er zum Erzbischof von Bologna ernannt. Im Mai 1914 verlieh ihm Pius X. die Kardinalwürde.

Gut drei Monate später präsentierte sich Kardinal della Chiesa auf der Benediktionsloggia des Petersdoms als neuer Papst. Sein Name Benedikt XV. war eine Reverenz an den 14. Benedikt (1740 bis 1758), einen seiner Vorgänger in Bologna. Wenige Wochen vor seinem Amtsantritt hatte der Erste Weltkrieg begonnen. Als dann in Frankreich der Einmarsch der deutschen Truppen zum Erliegen kam, setzte das Gemetzel in den Schützengräben ein. Der Krieg wurde zur größten Herausforderung des neuen Papstes.

Nur fünf Tage nach seiner Wahl schrieb Benedikt XV. einen Mahnbrief an Katholiken und speziell die Machthaber. In beschwörendem Ton verlangte er ein Ende des Blutvergießens. Dass man gut vier Jahre später rund 17 Millionen Tote des „Großen Krieges“ beklagen würde, ahnte damals noch niemand. In einem weiteren Apostolischen Mahn-

schreiben bekannte Benedikt XV. im Juli 1915, er habe es sich „fest vorgenommen, unsere ganze Tätigkeit und unsere ganze Autorität für die Versöhnung der kriegführenden Völker einzusetzen“.

„Im Allerheiligsten Namen des Allmächtigen unseres göttlichen Vaters“ beschwor er die „Herrscher der nun im Kriege sich befindlichen Völker, endlich diesem entsetzlichen Kampfe ein Ende zu bereiten“.

Zu viele Zugeständnisse

Die Kriegstreiber blieben zwar davon unbeeindruckt, doch ließ ihnen der Papst keine Ruhe. Am 1. August 1917 präsentierte er einen sorgfältig ausgearbeiteten Friedensplan, der in seiner Ausgewogenheit allen Seiten gerecht werden sollte. Vorgehen waren: sofortige Abrüstung, Verzicht auf Reparationszahlungen, Rückgabe besetzter Gebiete und die Einrichtung einer übernationalen Schiedsstelle, um Streitigkeiten zu schlichten. Doch jede Kriegspartei meinte, sie müsse zu viele Zugeständnisse machen.

Überall stieß der päpstliche Plan auf Misstrauen. In allen Ländern hatten die Kirchen den Krieg als gottgewollt gerechtfertigt. Und nun nannte der Papst ihn ein „unnützes Blutvergießen“?

Immerhin wurde die päpstliche Anregung zu einer Art internationaler Schiedsstelle aufgegriffen. Den 1920 gegründeten Völkerbund begrüßte das Kirchenoberhaupt. In Italien erwies sich Benedikt XV. als zukunftsweisender Mann. Das Verbot seiner Vorgänger, Katholiken dürften sich an Wahlen auf nationaler Ebene nicht beteiligen, hob er auf. Auch innerkirchlich sorgte der Adlige auf dem Stuhl Petri für Entspannung und Öffnung. Er förderte in den außereuropäischen Missionsgebieten die Ausbildung einheimischer Priester und Ordensleute.

Als Joseph Ratzinger 2005 zum Papst gewählt wurde, wählte er den Namen Benedikt XVI. auch in Würdigung des 15. Benedikt, der sich mit seiner friedensfreundlichen Haltung von den meisten anderen Monarchen und Staatsführern seiner Zeit deutlich unterschied. *Roland Juchem*



◀ Bereits kurz nach seinem Amtsantritt im September 1914 verfasste Papst Benedikt XV. ein Mahnschreiben, in dem er von den Kriegsparteien ein Ende des Blutvergießens verlangte. Wie dieses stieß allerdings auch 1917 sein Friedensplan in den Ländern auf Misstrauen.

Foto: KNA

DIE WELT



KRITIK AN MEDIALER AUSGRENZUNG

Papst: „Es gibt bleibende Werte“

Beim Neujahrsempfang im Vatikan wirbt Franziskus für internationale Zusammenarbeit

ROM – Frieden im Heiligen Land und in Osteuropa, eine weltweite Impfgerechtigkeit und ein „ehrlicher und respektvoller Umgang“ in den sozialen Medien: Darauf hofft Papst Franziskus für 2022. Beim traditionellen Neujahrsempfang für die Botschafter im Vatikan kritisierte er mit deutlichen Worten eine mediale Ausgrenzung vernünftiger Meinungen und wandte sich gegen ein „Einheitsdenken“ und Geschichtsvergessenheit.

„Es war schon mal gut und überhaupt nicht selbstverständlich, dass es zu diesem Treffen kam“, sagte der Schweizer Botschafter beim Heiligen Stuhl, Denis Knobel, dieser Zeitung. Er nahm zum vierten Mal am Empfang des Papstes teil. Franziskus erwähnte ihn in seiner Rede sogar persönlich, da die Schweiz eine eigene Vertretung in Rom eröffnen will. Bisher war der Schweizer Botschafter nicht in der Stadt präsent, sondern residierte in Slowenien.

Der traditionelle Neujahrsempfang für die beim Heiligen Stuhl akkreditierten Diplomaten gab dem Papst die Gelegenheit zu einer „Tour d’Horizon“ über die internationale Lage. Dabei galt seine besondere Aufmerksamkeit dem Nahen Osten – besonders dem krisengeschüttelten Libanon. Seine Hoffnung, das Land im Lauf dieses Jahres zu besuchen, hat Franziskus nicht aufgegeben.

Die Migranten und die EU

Auch andere Krisenherde streifte der Pontifex in seiner Ansprache mit sorgenvoller Miene, darunter Äthiopien und Myanmar. Mit Blick auf den Ukraine-Konflikt appellierte er zu „akzeptablen und dauerhaften Lösungen“. Ausführlich sprach er über das Thema Migranten und Flüchtlinge und forderte dabei die



▲ Papst Franziskus spricht beim Neujahrsempfang in der Benediktionsaula zu den beim Vatikan akkreditierten Diplomaten aus aller Welt. Foto: KNA

EU auf, „ein kohärentes und umfassendes System zur Steuerung der Migrations- und Asylpolitik zu schaffen“.

Mit Verve setzte sich Franziskus in seiner Rede für mehr internationale Zusammenarbeit ein. Die Menschheit müsse trotz aller Unterschiede in der Lage sein, sich „als eine große Familie“ zu verstehen und „gemeinsame Lösungen zum Wohle aller zu finden“, verlangte er. „Ein Novum für uns Botschafter“, beurteilte später der Schweizer Diplomat Knobel diesen Teil der Ansprache.

Deutlich wandte sich der Papst gegen eine „Cancel Culture“: Sie sei „eine Form der ideologischen Kolonisierung“, schränke die freie Meinungsäußerung ein und dringe in immer mehr öffentliche Bereiche vor. Nicht selten habe sich „der Schwerpunkt des Interesses auf Themen verlagert, die von ihrer Art her spalten“, sagte er. Im Namen des Schutzes einer Diversität werde der

Sinn für jede Art von Identität ausgelöscht. Vernünftige Meinungen würden zum Schweigen gebracht. Stattdessen sei man dabei, „ein Einheitsdenken zu entwickeln, das dazu zwingt, die Geschichte zu leugnen, oder schlimmer noch, sie auf der Grundlage zeitgenössischer Kategorien umzuschreiben“.

„Wir dürfen nie vergessen, dass es einige bleibende Werte gibt“, mahnte der 85-Jährige. Es sei nicht immer leicht, sie zu erkennen. Er wolle insbesondere „an das Recht auf Leben von der Empfängnis bis zum natürlichen Ende“ sowie an das Recht auf Religionsfreiheit erinnern.

Auch sei der Kampf gegen die Pandemie noch nicht vorüber, mahnte Franziskus, und beklagte in dieser Hinsicht „starke ideologische Gegensätze“, die ein gemeinsames Vorgehen verhinderten. Gerade im Einsatz gegen das Coronavirus sei eine gewisse „Wirklichkeitspflege“ nötig. Impfstoffe seien „keine ma-

gischen Heilungswerkzeuge“. Doch sie stellten – zusätzlich zu den Therapien, die entwickelt werden müssten – „die vernünftigste Lösung zur Vorbeugung der Krankheit“ dar.

Bei alledem müssten die Bürger mit einbezogen werden, „so dass sie sich mitbeteiligt und mitverantwortlich fühlen können“. Das funktioniere nur durch „transparente Kommunikation“.

Katastrophale Folgen

Deutlich wie gewohnt verurteilte der Pontifex den Besitz von Atomwaffen als „höchst unmoralisch“. Durch ihre Herstellung würden „Ressourcen von den Aussichten auf eine ganzheitliche menschliche Entwicklung abgezogen, und ihre Verwendung hat nicht nur katastrophale Folgen für die Umwelt, sondern bedroht auch die Existenz der Menschheit selbst.“

Die Worte des Papstes zur Bewältigung der Coronakrise seien konkret und klar gewesen, sagte die österreichische Botschafterin beim Heiligen Stuhl, Franziska Honsowitz-Friessnigg. Für sie war es das letzte Mal bei einer solchen Audienz, da sie ihren Posten demnächst räumen wird. „Wir müssen schon sehen, wie der multilaterale Austausch verstärkt werden kann, um niemanden auszuschließen“, resümierte sie.

Der deutsche Botschafter am Vatikan, Bernhard Kotsch, nahm zum ersten Mal am Empfang für die Diplomaten teil. In dem, was der Papst ansprach, gebe es „große inhaltliche Parallelen“ zu den außenpolitischen Zielen der Bundesregierung, erklärte er. An dem Treffen in der großen Benediktionsaula über dem Eingang des Petersdoms hob er den „spektakulären Blick“ hervor – „auf den Petersplatz und in die Peterskirche hinein“. Mario Galgano/KNA

Aus meiner Sicht ...



Christoph Lehmann ist Rechtsanwalt und stellvertretender Bundesvorsitzender der Katholischen Elternschaft Deutschlands (KED).

Christoph Lehmann

Kampf gegen die Grundfesten

Ob das Programm der neuen Ampelkoalition in Berlin irgendwann als fortschrittlich wahrgenommen wird oder nicht, wird die Zeit zeigen. Heute ist aber schon eines klar: Wenn der familienpolitische Teil des Programms umgesetzt wird, stellt das einen massiven Eingriff in unsere bisherigen Gesellschaftsverhältnisse dar.

Die Bundesregierung möchte Kinderrechte ausdrücklich im Grundgesetz verankern. Das hört sich sympathisch an – aber sind nicht auch jetzt schon Kinder Menschen und genießen daher wie alle anderen die Grundrechte? Zudem gilt die Sorge um die Rechte von Kindern nicht für alle: Der Schutz Ungeborener soll weiter beschnitten werden.

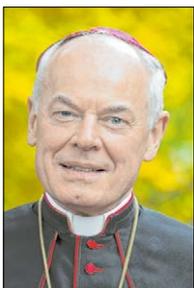
Dass die Regierung das Verbot der Werbung für Schwangerschaftsabbrüche aufheben will, ist bereits weitgehend bekannt. Der Vertrag geht jedoch viel weiter: Es soll eine Kommission eingesetzt werden, die Regulierungen für den Schwangerschaftsabbruch außerhalb des Strafgesetzbuches prüfen wird. Zu Deutsch heißt das: Die Strafbarkeit des Schwangerschaftsabbruchs wird in Frage gestellt.

Das passt zu einem Programm, das die Möglichkeit zu kostenfreien Abtreibungen als „Teil einer verlässlichen Gesundheitsversorgung“ ansieht. Mit dem verfassungsrechtlichen Auftrag zum staatlichen Schutz sämtlichen menschlichen Lebens hat das nichts mehr zu tun. Der Schutz ungeborenen

Lebens wird auf dem heidnischen Altar „reproduktiver Selbstbestimmung“ geopfert.

Ähnlich einschneidend ist die Einführung einer „Verantwortungsgemeinschaft“. Mehrere Personen sollen diese eingehen können und dann Rechte und Vergünstigungen bekommen. Damit wird die Alleinstellung von Ehe und Familie weiter verwässert. Dazu passt, dass die Ehe bei der Adoption Minderjähriger nicht ausschlaggebendes Kriterium sein soll – oder dass man das Sorgerecht für Kinder auf bis zu vier Erwachsene ausweiten will.

Die Regierung kündigt den bisherigen Grundfesten des Familienrechts den Kampf an. Man darf gespannt sein, wie stark der gesellschaftliche Widerstand dagegen sein wird.



Anton Losinger ist Weihbischof in Augsburg und war lange Jahre Mitglied des Deutschen Ethikrats. Er ist Mitglied des Bayerischen Ethikrats.

Anton Losinger

Leben und leben lassen

Die spektakuläre Transplantation eines Schweineherzens auf einen Menschen ist ohne Zweifel ein Schritt in die medizinische Zukunft. Prinzipiell begrüßen die Kirchen in Deutschland die Technik der Organtransplantation und sehen Organspende als ein Zeichen besonderer Nächstenliebe. Rund 10 000 Menschen stehen auf der Warteliste für ein lebensrettendes Organ – bei einer Spendenrate von deutlich unter 1000. Dieses Dilemma könnte durch die neue Technik entzerrt werden. Ist Xenotransplantation, also die Verpflanzung eines tierischen Organs in einen Menschen, ein guter Weg in die Zukunft?

Der Deutsche Ethikrat hat sich im Jahr 2011 mit dem Thema „Mensch-Tier-

Mischwesen in der Forschung“ beschäftigt. Die Wissenschaft beobachtet die Mischung von menschlichen und tierischen Zellen oder Geweben bereits seit Jahrzehnten. Sind wir dabei, die bislang scheinbar klare Grenze zwischen Mensch und Tier zu verwischen? Nicht nur Fragen der Humanethik, sondern auch der Tierethik treten bei der Transplantation von Tierorganen auf den Menschen in den Fokus, zumal die Menschheit den „Verbrauch“ von Tieren mittlerweile mit wachsender Sensibilität sieht.

Viele Menschen lehnen künstliche lebensverlängernde Maßnahmen ab. Ein „Leben an Schläuchen“, wie sie es nennen, erscheint ihnen erschreckend – trotz aller positiven Ent-

wicklungen im Bereich der Palliativmedizin und der Hospizidee. Ist hier – die Frage ist keineswegs zynisch gemeint – eine Xenotransplantation, die nach gegenwärtiger Prognose eine begrenzte Lebensverlängerung von etwa zwei Jahren bringt, gerechtfertigt, sinnvoll und segensreich? Natürlich ist jeder Augenblick des Lebens unbezahlbar und wertvoll. Aber auch sterben dürfen kann ein Segen sein!

„Ars moriendi“ lautet eine Grundeinstellung der mittelalterlichen Theologie, die die Stunde des Sterbens als die wichtigste Stunde des Lebens sieht. „Leben und leben lassen“ lautet auch eine bayerische Überzeugung, die im Blick auf das Herz ein neues Nachdenken braucht.



Thorsten Fels ist Chef vom Dienst unserer Zeitung.

Thorsten Fels

Die Axt an die Wurzeln gelegt

„Damit klopfen wir den letzten Staub der Kaiserzeit aus dem Staatsangehörigkeitsgesetz“, sagt die Integrationsbeauftragte der Bundesregierung, Reem Alabali-Radovan (SPD). Und meint damit die Pläne der Ampelkoalition, die Hürden für eine Einbürgerung in Deutschland noch weiter zu senken.

Bereits nach fünf Jahren Aufenthalt winkt die deutsche Staatsangehörigkeit – bei „besonderen Integrationsleistungen“ sogar schon nach drei. Hierzulande geborene Kinder ausländischer Eltern werden mit ihrer Geburt automatisch Deutsche, wenn ein Elternteil seit mindestens fünf Jahren in Deutschland lebt. Eine besondere Kenntnis der deutschen Sprache ist nicht mehr vorgesehen.

Das Bekenntnis zur christlich-abendländischen, deutschen Kultur und zum demokratischen europäischen Wertekanon als Voraussetzung einer Einbürgerung sucht man vergebens. Stattdessen steht bei der Integration künftig nur noch die Mehrheitsgesellschaft in der Pflicht. Sie hat sich – stromlinienförmig gebügelt durch ausufernde Antidiskriminierungsrichtlinien und Vorschriften gegen angebliche „gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit“ – den Wünschen der nicht selten muslimischen Zuwanderer zu beugen und sich anzupassen. Die Frankfurter Islamforscherin Susanne Schröter sieht die linksliberale Ampelkoalition hier vom politischen Islam und seinen Verbänden instrumentalisiert.

Was die Regierung als „Entstauben“ beschönigt, ist eine identitätspolitische Bankrotterklärung! Aber eine, die zur politischen Linie der Koalitionäre passt: Die „Ampel“ legt nicht nur die Axt an die kulturellen Wurzeln des Landes. Sie zielt auch auf eine Zerstörung des biologischen Fundaments und schreckt dabei vor keinem noch so großen Unsinn zurück.

Die Partnerin einer lesbischen Mutter soll automatisch (Mit-)Mutter ihres Nachwuchses werden. Der „Queer“-Beauftragte der Regierung, Sven Lehmann (Grüne), fordert gar bis zu vier Elternteile für Kinder. Und das Geschlecht können bald wohl schon Minderjährige frei wählen. Braucht es mehr, um zu erkennen, wes Geistes Kind diese Koalition ist?

Leserbriefe

Weihnachten allein

Zu „Heizpilz statt Spaltpilz“
in Nr. 50/51:

Vielen Dank für diesen versöhnlichen Kommentar, der bitter nötig ist in dieser Zeit und eine Seltenheit für Medien dieser Tage, in denen Meldungen und Kommentare oft vor radikaler Sprache strotzen, während die sogenannten Fakten einseitig bleiben. Es ist erschreckend, welche Gedanken nun wieder zutage treten, welche Ausgrenzung, welches Mobbing nun sogar staatlich begrüßt wird und von den Menschen übernommen wird. Der Impfstatus scheint überall mehr zu gelten als der Mensch selbst.

Ich hörte von Menschen, die erzählten, dass sie Weihnachten allein verbringen mussten, weil ihre Familienmitglieder sie nach politischen Vorgaben als Ungeimpfte ablehnten! Ist das menschlich? Jeder von uns sollte in sich gehen, sich vorstellen, wie seine Worte beim anderen ankommen, und die eigene Haltung hinterfragen. Er sollte zuhören, ohne zu unterbrechen, die Quellen, Argumente und Beweggründe des anderen vorurteilsfrei ansehen/anhören und selbst nachforschen. Warum handle ich, wie ich handle? Warum handelt mein Gegenüber anders?

Im Übrigen verroht auch der Umgang zwischen Geimpften: nämlich dann, wenn es um schwerwiegende Nebenwirkungen geht, die mitunter monatelang anhalten und deren Besserung selbst die Impfstoff-Hersteller nicht garantieren können. Oft ist hier

der Satz zu hören: „Du bist aber empfindlich! Ich habe alles gut vertragen. Stell dich nicht so an! Das kann gar nicht von der Impfung kommen!“

Ich habe Angst vor Menschen, die die alltäglichen rhetorischen Entgleisungen in Politik und Medien schulterzuckend hinnehmen, wenn nicht sogar begrüßen. Ich habe Angst vor Menschen, die zusehen und es sogar gutheißen, wie Menschen zur Impfung getrieben, ja gebrochen werden, nur damit sie zur scheinbaren Normalität zurückkehren.

Von daher: Vielen Dank für diesen versöhnlichen Kommentar! Hoffentlich bewirkt er bei einigen Menschen ein Umdenken und Hinsehen.

Antonie Krämer, 86343 Königsbrunn



▲ Allein neben dem Christbaum? Unsere Leserin berichtet von Familien, wo der Impfstatus über die Teilnahme an der Weihnachtsfeier entschied. Foto: gem

Für „Jährlinge“ offen

Zur Lesenumfrage in Nr. 50/51
bzw. im Internet:

Das Platzangebot in den Kirchen ist je nach Größe coronagerecht vorgegeben. Deshalb lasse ich gerne für die sogenannten „Jährlinge“ die Besuchsmöglichkeit offen. Selbst habe ich mit meiner Frau die Roratessen vor Ort genutzt und nehme über die Festtage auch Online-Angebote im TV und am PC wahr.

Albert Groß, 70597 Stuttgart

Bischof verheiratet

Zu „Stimme der Schwarzen“
in Nr. 52:

Es ist sehr schön, wie Sie den verstorbenen wirkmächtigen Erzbischof Desmond Tutu würdigen. Zu seiner dargesellten Vita gehört aber auch, dass er 1955 geheiratet hat und seiner Familie vier Kinder entstammen. In der römisch-katholischen Kirche ist das nicht möglich.

Jakob Förg,
86199 Augsburg

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

Leser dichten

Zwei Leser haben der Redaktion ihre Gedanken zur Advents- und Weihnachtszeit und zum neuen Jahr 2022 in Gedichtform geschickt. Karl Brunner aus 9020 Klagenfurt (Österreich) überschreibt seine Verse mit „Das Licht der Hoffnung“.

Der Advent möge aus unserer Welt nicht verschwinden,
vielmehr gelinge es uns, ihn wieder mehr zu finden.
Advent sei uns ein Anlass, den Blick auf uns selbst zu richten,
um klarer zu sehen, wie wir gewichten.

Angst, Stress und Sorgen beschweren unser Leben,
viele kleine Freuden sollten unsere Stimmung heben.
Advent verlangt nicht, dass wir uns hetzen,
sondern vielmehr auf die Vorfreude setzen.

Das Licht der Kerzen will in die Zukunft weisen,
uns Zuversicht und Hoffnung verheißen.
Das wahre Weihnachtsgeschenk ist das Jesukind im Stall
und seine Botschaft für den Erdenball.

Nehmen wir uns für sein Kommen Zeit,
machen wir uns dafür bereit.
Das Licht der Weihnacht möge uns begleiten,
uns helfen, dass wir es verbreiten,
damit Friede einkehre und sich das Gute vermehre.

Friederike Purkl aus 81669 München widmet ihre Zeilen dem neuen Jahr 2022 und den Erwartungen und Wünschen, die sie daran knüpft.

Ein neues Jahr hat angefangen
Zweitausend Zwanzig Zwei!
Die Zukunft hält es noch umfassen,
doch schon kommt sie herbei!

Was bringt es mir? Was bringt es dir?
Was bringt es insgesamt?
Wir hoffen, dass Corona geht,
hinaus aus unser'm Land!

Was macht die Liebe und das Glück?
Wo ist das große Geld?
Zum Himmel richte deinen Blick:
schau an das Sternen-Zelt!

Ein bisschen Freud, ein bisschen Leid,
ist sicher auch dabei!
Nimm hin, so wie es Gott uns schickt!
Dann ist es einerlei!

Wie steht es mit Gerechtigkeit,
Gesundheit und Erfolg?
Keiner kommt am Kreuz vorbei!
Auch der nicht mit dem Gold!

Ein bisschen mehr Zufriedenheit,
wäre auch nicht schlecht!
Dann würden wir mit Sicherheit,
wohl machen alles recht!

Der Gott, der Erd' und Himmel schuf
führt uns durch diese Zeit!
Du musst nur seinen Willen tun
und dazu sei bereit!



Frohe Botschaft

Dritter Sonntag im Jahreskreis

Lesejahr C

Erste Lesung

Neh 8,2–4a.5–6.8–10

In jenen Tagen brachte der Priester Esra die Weisung vor die Versammlung, Männer und Frauen und überhaupt alle, die schon mit Verstand zuhören konnten. Vom frühen Morgen bis zum Mittag las Esra auf dem Platz vor dem Wassertor den Männern und Frauen und denen, die es verstehen konnten, daraus vor. Das ganze Volk lauschte auf das Buch der Weisung.

Der Schriftgelehrte Esra stand auf einer Kanzel aus Holz, die man eigens dafür errichtet hatte. Esra öffnete das Buch vor aller Augen; denn er stand höher als das versammelte Volk. Als er das Buch aufschlug, erhoben sich alle. Dann pries Esra den HERRN, den großen Gott; darauf antworteten alle mit erhobenen Händen: Amen, amen! Sie verneigten sich, warfen sich vor dem HERRN nieder, mit dem Gesicht zur Erde.

Man las aus dem Buch, der Weisung Gottes, in Abschnitten vor und gab dazu Erklärungen, so dass die Leute das Vorgelesene verstehen konnten. Nehemia, das ist Hattirscháta, der Priester und Schriftgelehrte Esra und die Leviten, die das Volk unterwie-

sen, sagten dann zum ganzen Volk: Heute ist ein heiliger Tag zu Ehren des HERRN, eures Gottes. Seid nicht traurig und weint nicht! Alle Leute weinten nämlich, als sie die Worte der Weisung hörten. Dann sagte er zu ihnen: Nun geht, haltet ein festliches Mahl und trinkt süßen Wein! Schickt auch denen etwas, die selbst nichts haben; denn heute ist ein heiliger Tag zur Ehre unseres Herrn. Macht euch keine Sorgen; denn die Freude am HERRN ist eure Stärke.

Zweite Lesung

1 Kor 12,12–14.27 (Kurzfassung)

Schwestern und Brüder! Wie der Leib einer ist, doch viele Glieder hat, alle Glieder des Leibes aber, obgleich es viele sind, einen einzigen Leib bilden: So ist es auch mit Christus.

Durch den einen Geist wurden wir in der Taufe alle in einen einzigen Leib aufgenommen, Juden und Griechen, Sklaven und Freie; und alle wurden wir mit dem einen Geist getränkt.

Auch der Leib besteht nicht nur aus *einem* Glied, sondern aus vielen Gliedern.

Ihr aber seid der Leib Christi und jeder Einzelne ist ein Glied an ihm.

Evangelium

Lk 1,1–4; 4,14–21

Schon viele haben es unternommen, eine Erzählung über die Ereignisse abzufassen, die sich unter uns erfüllt haben. Dabei hielten sie sich an die Überlieferung derer, die von Anfang an Augenzeugen und Diener des Wortes waren. Nun habe auch ich mich entschlossen, nachdem ich allem von Beginn an sorgfältig nachgegangen bin, es für dich, hochverehrter Theóphilus, der Reihe nach aufzuschreiben. So kannst du dich von der Zuverlässigkeit der Lehre überzeugen, in der du unterwiesen wurdest.

In jener Zeit kehrte Jesus, erfüllt von der Kraft des Geistes, nach Galiläa zurück. Und die Kunde von ihm verbreitete sich in der ganzen Gegend. Er lehrte in den Synagogen und wurde von allen gepriesen.

So kam er auch nach Nazaret, wo er aufgewachsen war, und ging, wie gewohnt, am Sabbat in die Synagoge. Als er aufstand, um vorzule-

sen, reichte man ihm die Buchrolle des Propheten Jesaja. Er öffnete sie und fand die Stelle, wo geschrieben steht:

Der Geist des Herrn ruht auf mir; denn er hat mich gesalbt. Er hat mich gesandt, damit ich den Armen eine frohe Botschaft bringe; damit ich den Gefangenen die Entlassung verkünde und den Blinden das Augenlicht; damit ich die Zerschlagenen in Freiheit setze und ein Gnadenjahr des Herrn ausrufe.

Dann schloss er die Buchrolle, gab sie dem Synagogendiener und setzte sich. Die Augen aller in der Synagoge waren auf ihn gerichtet. Da begann er, ihnen darzulegen: Heute hat sich das Schriftwort, das ihr eben gehört habt, erfüllt.

▶
Jesus öffnet die Buchrolle des Propheten Jesaja in der Synagoge von Nazaret, Aquarell von James Tissot, um 1890, Brooklyn Museum, New York.

Foto: gem

Gedanken zum Sonntag

Heute ist die Ewigkeit

Zum Evangelium – von Schwester Laetitia Eberle CBMV



Geht es Ihnen auch so, dass Sie Menschen, die oft dieselben Geschichten aus der Vergangenheit erzählen, als nichtssagend

empfinden? Erst wenn sie, sehr wohl mit der Historie vertraut, im Heute leben, wird es interessant.

Über Jesus wurden und werden viele Bücher geschrieben; sich mit dem historischen Jesus vertraut zu machen, ist ganz gewiss eine wichtige Grundlage für den gelebten Glauben – aber ob man für überlieferte Fakten jemals brennen kann? Man kann sich für sie interessieren und sich daraus eine persönliche

Meinung zu den Sachverhalten bilden – aber brennen? Der Weg vom Faktenwissen zum Vertrauen geschieht ganz einfach dann, wenn wir Gott Gott sein lassen, ihn nicht festhalten, ihm seine Verborgenheit zugestehen und dennoch überzeugt mit ihm leben.

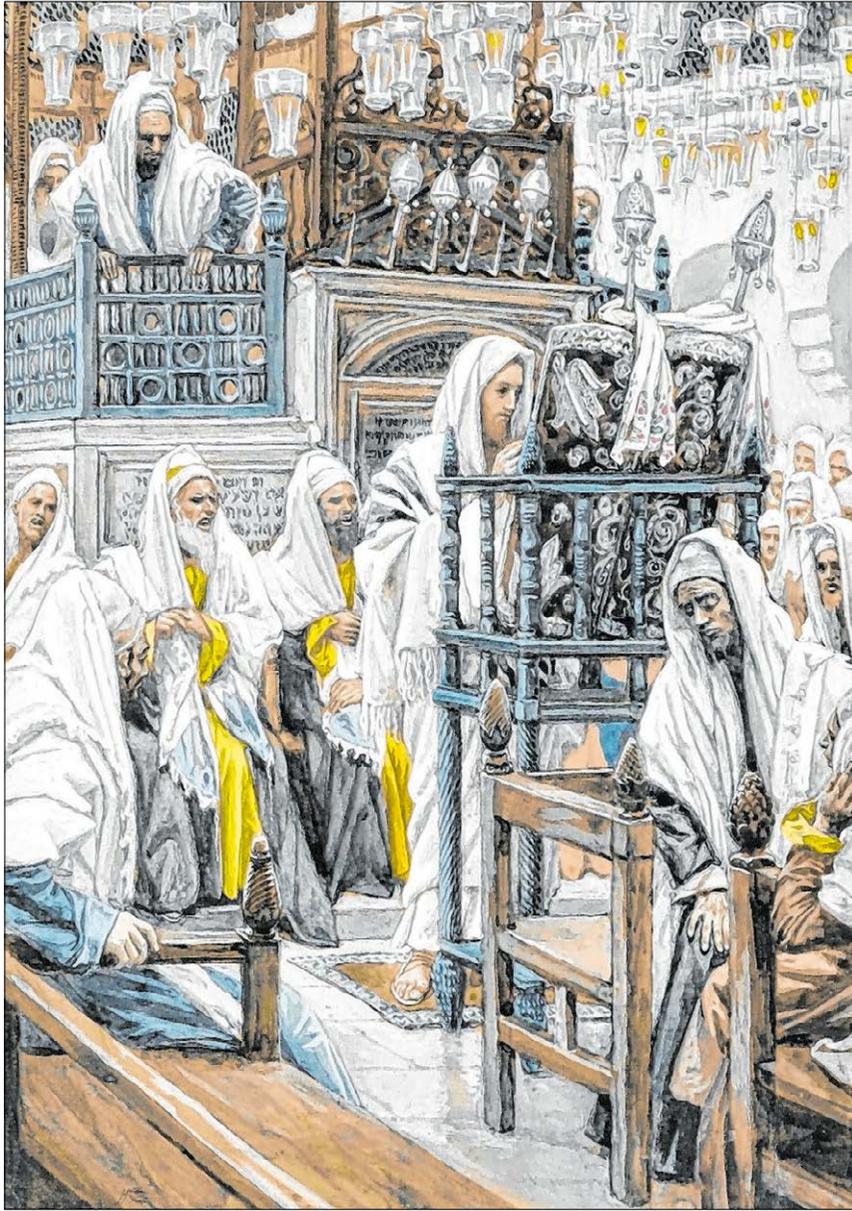
Viele Menschen lassen sich von allerlei begeistern – aber brennen sie oder wärmen sie sich nur und kühlen schnell wieder ab? Wenn auch kein Buch über uns geschrieben wird, so wäre es dennoch schön, wenn Menschen in unserer Umgebung im täglich fortgeschriebenen Buch unseres Lebens etwas von dem entdecken könnten, was Jesus uns vorgelebt hat. Selbst zum Segen zu werden, dazu hat er jede und jeden von uns in der Taufe berufen und gesandt. Es ist nicht schwer, in Got-

tes Gegenwart zu leben, wenn wir mit wachem und aufmerksamem Herzen nach der Wirklichkeit Gottes in unserer Welt Ausschau halten und sie wahrnehmen. Sie prägt all unser Sein und Tun und wir dürfen uns geborgen wissen – und wirklich leben können wir ohnehin nur in der Gegenwart.

Lukas' Fragestellung im Evangelium richtet unseren Blick auf die Inhalte der Botschaft Jesu, das heißt für uns: Hat das, was uns von Jesus überliefert wird, für mich persönlich eine befreiende, heilende und Mut machende Bedeutung? Wenn wir das heute, immer wieder heute, wahrnehmen und in unser Herz aufnehmen, dann erfüllt sich auch an uns das Schriftwort und es wandeln sich unsere Blindheit in Augenlicht, Angst in Zuversicht,

Unfreiheit in Weite ... Diese Einladung ergeht an uns immer „heute“. Doch bei Gott gibt es keine Zeit, bei ihm ist immer „Heute“, Ewigkeit, so verstanden, dass christliches Leben Teilhabe am Sein Gottes ist – jetzt noch fragil, nach unserem zeitlichen Leben in Vollendung.

Gottes Versprechen ist seine Gegenwart – der Gottesname Jahwe, „Ich bin da“, drückt dies aus. Wer darauf baut, der erlebt, dass in ihm Gott selbst zum Handelnden wird. Wie Jesus, „erfüllt von der Kraft des Geistes“, in Galiläa auftritt, erleben gläubige Menschen diese Kraft, wenn sie sich auf seine Botschaft einlassen. Die Perspektive Gottes verändert die eigene Perspektive und lässt uns erfahren, was es heißt: „Die Freude am Herrn ist eure Stärke.“



Gebet der Woche

Bete und arbeite dafür,
dass sein Reich komme.
Lass in deinem Tag Arbeit und Ruhe
von Gottes Wort belebt werden.
Bewahre in allem innere Stille,
um in Christus zu bleiben.
Lass dich durchdringen vom Geist der Seligpreisungen:
Freude, Einfachheit, Barmherzigkeit.

*Gebet der Schwestern der monastischen Gemeinschaft
in Grandchamp (Schweiz) zur weltweiten Gebetswoche
für die Einheit der Christen, die jedes Jahr
vom 18. bis 25. Januar begangen wird*

Glaube im Alltag

von Pater Karl Kern SJ



Gottvertrauen sollte eine umfassende Grundhaltung sein. Denn wahrer Glaube will uns ganz durchdringen, auch unsere sexuellen und aggressiven Grundanlagen. „Aggredi“ heißt „an etwas herangehen“. Jeder Mensch muss ein in sich stehendes, umrissenes Ich sein, um aktiv, kreativ und, wenn es sein muss, konfrontativ an Dinge und Menschen heranzugehen. Das ist der positive Sinn der Aggressivität. Neben der Abgrenzung haben wir zugleich das Bedürfnis nach Zugehörigkeit, ja Einheit mit anderen. Die Grundkraft, Vereinigung im weiten Sinn mit anderen zu leben, ist die Sexualität. Jesus hat in seinem Leben die Kraft der liebevollen Zuwendung zu anderen bis zur Hingabe seines Lebens vorgelebt. Gleichzeitig hat er – auch das zeigt der Kreuzestod – eine bis zum Äußersten gehende Konfliktfähigkeit erwiesen, die aus innerer Freiheit erwuchs.

Das Geheimnis seiner Lebenskraft liegt im restlosen Vertrauen auf den väterlichen und mütterlichen Gott. Jesus verkündigt einen mütterlichen „Abba“. „Abba“, Vater, ist Kinderwort und Ehrfurchtsname in einem. Diese direkte Anrede Gottes signalisiert sowohl innige Verbundenheit wie Ehrfurcht. Der „Abba“ Jesu ähnelt gar nicht einem orientalischen Patriarchen. Er trägt weiche und weibliche Züge. Er erbarmt sich. Er verzeiht. Er erhört die Bitten der Seinen und sorgt für sie. Das von der Wortbedeutung her männliche Gottesbild – „Abba“ – trägt ausgesprochen weibliche Züge.

Jesus lässt in seiner Verkündigung neben dem männlichen auch ein weibliches Bild für Gott anklingen. Er sieht sich als Gesandten der göttlichen Weisheit. Die Weisheit sendet ihre Boten, Johannes den Täufer und Jesus. Beide werden abgelehnt, der eine als Asket, der andere als „Fresser und Weinsäufer“ (Lk 7,34). Die Weisheit hat immer Propheten gesandt, doch sie wurden misshandelt und getötet. Deshalb wird ein strenges Gericht angekündigt (Lk 11,49 ff.). Die weibliche Weisheit Gottes erscheint als mütterliche Liebe, aber als eine Liebe, die den Konflikt riskiert und die sogar in Gerichtsandrohung umschlägt.

Gott hat als Vater „mütterliche“, als Weisheit und Mutter „väterliche“ Züge. Der Gott Jesu Christi umfasst beides. Gott ist jedoch immer mehr, als die männlichen und weiblichen Bilder sagen können. Als geheimnisvolles Du ist er die Mitte von männlich-weiblicher Urkraft. Er ist Ursprung und immerwährender Quell von „Leben“. Die Gottesverkündigung Jesu läuft darauf hinaus, dass wir das „Leben in Fülle“ (Joh 10,10) haben sollen. Als wahrhaft lebendige Menschen sind wir eins mit jenem Gott, der „Geist“ (Joh 4,24) ist und alle Bilder übersteigt.

Glaube im Alltag heißt: mit unseren aggressiven und sexuellen Grundanlagen den Gott der Liebe der Welt heute nahebringen – als wahrhaft lebendige Menschen.

Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 3. Woche, dritte Woche im Jahreskreis

Sonntag – 23. Januar

Dritter Sonntag im Jahreskreis

Messe vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierlicher Schlusssegen (grün); 1. Les: Neh 8,2–4a.5–6.8–10, APs: Ps 19,8.9.10.12 u. 15, 2. Les: 1 Kor 12,12–31a (oder 12,12–14.27), Ev: Lk 1,1–4; 4,14–21; **Messe um die Einheit der Christen, Gl, Cr, eig Prf, feierlicher Schlusssegen** (grün); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Montag – 24. Januar

Hl. Franz von Sales, Bischof von Genf, Ordensgründer, Kirchenlehrer M. v. hl. Franz (weiß); Les: 2 Sam 5,1–7.10, Ev: Mk 3,22–30 o. a. d. AuswL

Dienstag – 25. Januar

Bekehrung des hl. Apostels Paulus Messe vom Fest, Gl, Prf Ap I, feierlicher Schlusssegen (weiß); Les: Apg 22,1a.3–16 oder Apg 9,1–22, APs: Ps 117,1.2, Ev: Mk 16,15–18

Mittwoch – 26. Januar

Hl. Timotheus und hl. Titus, Bischöfe, Apostelschüler

Messe von den hll. Timotheus und Titus (weiß); Les: 2 Tim 1,1–8 oder Tit 1,1–5, Ev: Mk 4,1–20 oder aus den AuswL

Donnerstag – 27. Januar

Hl. Angela Merici, Jungfrau, Ordensgründerin

Messe vom Tag (grün); Les: 2 Sam 7,18–19.24–29, Ev: Mk 4,21–25; **Messe von der hl. Angela** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Freitag – 28. Januar

Hl. Thomas von Aquin, Ordenspriester, Kirchenlehrer

Messe vom hl. Thomas (weiß); Les: 2 Sam 11,1–4a.c.5–10a.13–17, Ev: Mk 4,26–34 oder aus den AuswL

Samstag – 29. Januar

Marien-Samstag

Messe vom Tag (grün); Les: 2 Sam 12,1–7a.10–17, Ev: Mk 4,35–41; **Messe vom Marien-Sa, Prf Maria** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

WORTE DER HEILIGEN:
PAPST VITALIAN

Die Bindung Englands an Rom



Heiliger der Woche

Papst Vitalian

geboren: um 600 in Segni (Latium)
gestorben: 27. Januar 672 in Rom
Gedenktag: 27. Januar

Vitalian war seit 657 als Papst um die Wiederherstellung guter Beziehungen zu Ostrom bemüht. So informierte er Konstantinopel über seine Wahl, ohne auf die Lehrdifferenzen einzugehen. Kaiser Constans II. revanchierte sich mit Geschenken, der Patriarch nahm seinen Namen in die Liturgie auf, was längere Zeit unterblieben war. Constans wurde bei seinem Besuch in Rom vom Papst ehrenvoll empfangen. Dieser nützte jedoch seinen Aufenthalt in Rom zur Plünderung wertvoller Kirchenschätze. Nach der Ermordung des ungeliebten Kaisers (668) unterstützte Vitalian die legitimen Thronansprüche seines Sohnes Konstantin IV. Die besondere Sorge des Papstes galt der englischen Kirche, die sich von den irisch-schottischen Bräuchen löste und nach Rom orientierte. Er entsandte daher den Mönch Theodor von Tarsus als Erzbischof, der die dortige Kirche neu organisieren sollte. red

665 beantwortete Vitalian einen Brief des Königs Oswis von Northumbrien.

Dem König schrieb „Bischof Vitalian, Diener der Diener Gottes: Wir haben den ersehnten Brief eurer Hoheit erhalten. Ihn immer wieder lesend haben wir eure fromme Ergebung und glühende Liebe erkannt, die ihr wegen des seligen Lebens hegt. Und da ihr euch unter der schützenden Hand Gottes zum wahren apostolischen Glauben bekehrt habt, hegt ihr auch die Hoffnung, so wie ihr jetzt im eigenen Volk herrscht, so in Zukunft auch zusammen mit Christus die Herrschaft auszuüben.

Gesegnet ist das Volk, das es verdient hat, einen solch überaus weisen Gottesverehrer zum König zu haben! Denn er ist nicht nur selber ein Gottesverehrer geworden, sondern er ist

auch Tag und Nacht darauf bedacht, dass alle seine Untertanen sich zur Erlösung ihrer Seele zum katholischen und apostolischen Glauben bekehren. Wer sollte sich nicht über diese Nachricht freuen? Wer sollte nicht jauchzen und jubeln über dieses Geschehen? Denn auch euer Volk glaubt an Christus, den allmächtigen Gott, so wie es die von Gott inspirierten Propheten vorausgesagt haben.“

„Daher ist es angebracht, dass eure Hoheit als Glied Christi in allem beständig die heiligen Anordnungen der Fürsten der Apostel befolgt, sei es bei der Osterfeier, sei es bei allem, was die heiligen Apostel Petrus und Paulus überliefert haben. Denn so wie die beiden Leuchten des Himmels die Welt erhellen, so soll auch ihre Lehre täglich die Herzen der gläubigen Menschen erleuchten.“ Vitalian bedauert, noch keinen geeigneten Bischof für sein Königreich

gefunden zu haben: „Sobald aber eine geeignete Person gefunden wurde, werden wir ihn wohlgerüstet in eure Heimat senden, damit er mit mündlicher Belehrung und dem Wort Gottes nach göttlichem Willen alles Unkraut aus eurer Insel ausreißt.“

Er beschließt den Brief mit dem Wunsch: „Möge eure Hoheit, so bitten wir, eilends ruhen, so wie wir es wünschen, eure ganze Insel der Gottheit Christi zu weihen. Habt ihr doch in der Tat als Schutzherr den Erlöser des Menschengeschlechts, unseren Herrn Jesus Christus, zur Seite, der euch alle Gnaden zuteil werden lässt, so dass ihr ein neues Volk Christi versammelt, indem ihr dort den katholischen und apostolischen Glauben begründet.“

Zusammengestellt von Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: gem

Papst Vitalian und die Orgel



Nach der Papstchronik des Humanisten und ersten Präfekten der Vatikanischen Bibliothek **Bartolomeo Platina** (1479) soll Papst Vitalian – „wie einige behaupten“ – den Kirchengesang geregelt und das Orgelspiel im Gottesdienst in Rom eingeführt haben. Diese traditionelle Zuweisung hielt sich lange durch den Beitrag von **Edward F. Rimbault** zur „Geschichte der Orgel“ von Edward J. Hopkins (1855). Die Fachwelt zweifelt allerdings daran wie am Begriff „organum“ überhaupt, der auch andere Musikinstrumente bezeichnen könnte.

Zitat

von Papst Vitalian

Den Mönchen Siziliens, deren Land und Besitz von feindlichen Überfällen verwüstet worden war, schrieb Vitalian:

„Dazu hat uns die überirdische Gnade als Lenker und Wächter vorangestellt, damit wir mit größter Mühe darum sorgen, das Zerstreute zu versammeln, das Versammelte zu bewahren und das Zerstörte wiederherzustellen.

Da uns zu Ohren kam, dass Gemeinden, Festungen, Klöster, Besitztümer und Landhäuser, die in Sizilien im Besitz des heiligen Benedikt waren, durch Einfälle von Heiden verwüstet worden sind, sind wir über alle Maßen traurig, doch sagen wir dem allmächtigen Gott dafür Dank, der darum zeitliche Strafen auferlegt, um nicht in Ewigkeit strafen zu müssen.“



▲ Die Durchfahrt durch religiöse Viertel Jerusalems ist am Sabbat versperrt. Im Umfeld der Klagemauer (rechts) sind Rauchen, Telefonieren, Fotografieren und das Schreiben von Notizen verboten.



Fotos: Zang

WOCHENENDE IM HEILIGEN LAND

Die 39 Verbote des Schabbat

Welche alltäglichen Arbeiten frommen Juden am biblischen Ruhetag untersagt sind

Da saßen sie: die religiösen Familien – schwitzend und leidend. Sie hatten vergessen, vor Sabbatbeginn die Klimaanlage im Speisesaal einzuschalten. Nun war das verboten. Einer schlug vor, den deutschen Freiwilligen Jochanan zu holen. Der, als „Goi“ (Nicht-Jude), dürfte doch den Schalter betätigen. Gesagt getan. Alle atmeten auf in Ma'ale Efraim, einer jüdischen Schule mit Gästehaus, und sahen dem restlichen Sommertag erleichtert entgegen. Das erzählt Jochanan unserer Zeitung.

Das alttestamentliche Lichtanzünderverbot heißt ins Hier und Heute übertragen: Strom ist am Sabbat tabu, weder Telefonieren noch Fernsehen sind erlaubt, Computernutzung und Autofahren verboten. Für Lea Fleischmann ist das alles keine Einschränkung – im Gegenteil: Für sie sind die 39 Verbote Entlastung. Vor allem, dass sie sich einen Tag von den Medien „abschaltet“, genießt sie.

„Wir leben in einer Zeit, in der wir keine Ruhe mehr kennen. Das macht die Menschen krank“, erklärt die Lehrerin, die 1979 nach Israel ausgewanderte. Fleischmann, die Bücher wie „Dies ist nicht mein Land“ und „Heiliges Essen“ geschrieben hat, wuchs säkular in Deutschland auf und wurde erst in Israel religiös. So suchte sich die in Ulm geborene Jüdin eine Synagogengemeinde, die sie zu Fuß erreichen konnte. Auch

da müssen fromme Juden aufpassen: Mehr als 900 Schritte sind am Sabbat nicht erlaubt.

39 Arten von Arbeit sind es, die fromme Juden am heiligen Ruhetag zu unterlassen haben. Sabbat nennt man ihn gemeinhin im Deutschen, im Hebräischen heißt er Schabbat, auf jiddisch Schabbes. Er beginnt bereits am Freitagabend – „wenn man einen grauen Wollfaden nicht mehr von einem blauen unterscheiden kann“. Gemeinhin gilt: ab Sonnenuntergang, streng genommen sogar 18 Minuten davor, markiert durch das Kerzenzünden, das in der Regel Mutter und Töchter übernehmen.

Gott zuwenden

Unter die Sabbatverbote fallen etwa das Klopfen von Wolle, zwei Schleifen machen, einen Knoten binden oder lösen, zwei Stiche nähen oder das Jagen einer Gazelle. Wie in der Folge „Jung, jüdisch, weiblich“ der ARD-Sendereihe „Echtes Leben“ zu sehen ist, bereiten fromme Juden vor Sabbatbeginn sogar das Toilettenpapier vor: Auch das Abreißen ist nicht gestattet. Am heiligen siebten Tag der Woche soll man sich von den Alltagsmühen ab- und Gott zuwenden, sich der Fortbildung und dem Familienleben widmen.

Ein deutscher Reiseleiter berichtet unserer Zeitung, dass er einmal an einem Samstag unweit der Klagemau-

er etwas notieren wollte. Kaum hatte er Notizblock und Kugelschreiber gezückt, erschien ein zivil gekleideter Sittenwächter und forderte ihn streng auf, das Schreiben zu unterlassen. Im Büchlein „Schalom! Judentum zum Kennenlernen“ der österreichischen Theologen Hans Hauer und Franz Kogler ist dieses Verbot unter Nummer 32 verzeichnet: zwei Buchstaben schreiben.

Trotz dieser Christen vermutlich als Einschränkung erscheinenden Verbote wird der Sabbat von jüdischen Familien als Tag der Freude begangen. Nicht wenige Jerusalemer Juden begrüßen den Sabbat als Braut oder Königin Israels am Freitagabend mit frohen Gesängen und Tänzen an der Klagemauer, dem heiligsten Ort des Judentums. Am Sabbat selbst folgt dann ein weiterer Gottesdienst – in der nächstgelegenen Synagoge oder am „Kotel“, den Nichtisraelis als Klage-, Juden jedoch lieber als Westmauer bezeichnen.

Die Erfahrung des Sabbats war Lea Fleischmanns „große Entdeckung in Jerusalem“. Eines Samstags ging sie in einem religiösen Wohnviertel spazieren und bemerkte den fehlenden Verkehr. Ultraorthodoxe Juden verhindern in Jerusalem mittels Metallbarrieren die Durchfahrt durch ihre Viertel, beispielsweise in Mea Shearim oder Mekor Baruch. Fleischmann war begeistert von der Ruhe. „Für mich ist das ein Ge-

schick, das ich der Umwelt, der Natur mache. Einmal in der Woche ein autofreier Tag – Sie wissen gar nicht, was das für die Menschen bedeutet.“

Die helfende Hand

In früheren Zeiten unterhielten jüdische Haushalte oftmals einen sogenannten Schabbesgoi, einen Nicht-Juden, der an die Sabbat-Beschränkungen nicht gebunden war und seinen jüdischen Auftraggebern daher zur Hand gehen konnte: etwa, um den Lichtschalter zu betätigen. Im Heiligen Land gibt es den Schabbesgoi nach wie vor – auch wenn der Journalist Bernd Noack in der Neuen Zürcher Zeitung behauptete, man brauche ihn angesichts programmierbarer Zeitschaltuhren nicht mehr: „Wer sich heute auf die Suche nach einem Schabbesgoi begibt, wird enttäuscht.“

In Jerusalem, wo die Uhren anders gehen, verrichten in religiösen Vierteln nach wie vor palästinensische Muslime oder Christen diesen Dienst – und sei es nur, um die rausgeflogene Sicherung reinzudrücken. Nach Angaben von Rabbinern kann so ein dienstbarer guter Geist pro Aktion bis zu 300 Schekel verlangen. Mitunter kommt er an einem Sabbat auf mehr als 1500 Schekel – 400 Euro. Hochgerechnet verdient mancher an vier Samstagen mehr als andere Israelis im ganzen Monat.

Johannes Zang



▲ Im Afrika-Cup wird noch bis 6. Februar der kontinentale Fußballmeister ermittelt. Im Bild: ein Ballduell im Gruppenspiel zwischen Algerien und Äquatorialguinea. Foto: Imago/Sebastian Frej

AFRIKA-CUP IN KAMERUN

Kirche setzt Hoffnung in Fußballturnier

YAOUNDÉ (KNA) – Die katholische Kirche in Kamerun erhofft sich vom derzeitigen Africa-Cup einen wichtigen Impuls für die Konfliktlösung im Land. Das kontinentale Fußballturnier könne „der Beginn eines neuen Kamerun sein, das an Frieden, Einheit und Brüderlichkeit glaubt“, erklärten die Bischöfe.

Laut einem Bericht des US-Nachrichtenportals „CruX“ unterstützen die Kirchenführer die Ausrichtung des Turniers trotz der anhaltenden Corona-Pandemie und der inneren Krisen in Kamerun. „Diese Fußballversammlung ist ein Moment großer Freude für ausnahmslos alle Menschen“, sagte Yaoundés Erzbischof Jean Mbarga. Die Meisterschaft der 24 besten Nationalmannschaften Afrikas endet am 6. Februar.

„Wir beten auch für die Spieler, die Wettkämpfer, dass es ein wahres Fest werde, wo jeder Spieler sein Talent zeigen kann und uns die Freude macht, der Kunst des Fußballs, den wir Kameruner so lieben, zuschauen zu können“, sagte Mbarga. Bereits zum Start der Afrika-Meisterschaft hatte es ein interreligiöses Gebet mit katholischen, protestantischen und muslimischen Geistlichen gegeben.

Kamerun wird von zwei Krisen dominiert: zum einen dem Konflikt zwischen Regierung und englischsprachiger Minderheit im Südwesten, zum anderen der Bedrohung durch die islamistische Terrormiliz Boko Haram im Norden. Kirchliche Hilfswerke hatten die Ausrichtung des Fußballturniers in Kamerun deswegen kritisiert und mehr Aufmerksamkeit für die humanitäre Lage im Land gefordert.

DREI GEFÄHRLICHE SEUCHEN

Jährlich Millionen Todesopfer

Kampf gegen Aids, Tuberkulose und Malaria geht in entscheidende Phase

GENF – Vor 20 Jahren begann ein neuer globaler Kampf gegen drei der weltweit verheerendsten Krankheiten. Der Globale Fonds soll die Epidemien bis 2030 beenden. Ein so ambitioniertes wie auch wichtiges Ziel.

Wenn aktuell von Epidemien die Rede ist, werden wohl die meisten Europäer – wenig überraschend – zuerst an Corona denken. Seit bald zwei Jahren dominiert die Covid-19-Pandemie weltweit das Krankheitsgeschehen, die wirtschaftliche Entwicklung, das soziale Miteinander und die mediale Berichterstattung.

Dabei gerät leicht in den Hintergrund, dass Corona nicht die einzige und auch nicht die gefährlichste Krankheit ist, die Gesundheitssysteme und ganze Staaten an den Rand des Kollaps bringt. Tuberkulose oder Malaria kommen in den Industriestaaten der westlichen Welt nur noch selten vor, fordern aber auf dem afrikanischen Kontinent jährlich Millionen Tote. Und auch Aids ist immer noch eine Geißel, gegen die es wenig probate Mittel gibt.

Das zerstörerische Potenzial dieser Infektionskrankheiten ist schon lange bekannt. Die wirksamste internationale Bekämpfungsstrategie datiert jedoch erst 20 Jahre zurück: Ende Januar 2002 wurde in Genf das Sekretariat für den Globalen Fonds zur Bekämpfung von Aids, Tuberkulose und Malaria (GFATM) ins Leben gerufen. Vorausgegangen waren internationale und -kontinentale Initiativen und Gipfel, die

endlich ein weltweites Engagement einforderten.

Nur drei Monate nach Gründung des Sekretariats teilte der Globale Fonds seine erste Zuschussrunde an 36 Staaten aus. Dabei legt er keine eigenen Programme auf, sondern finanziert nationale Maßnahmen gegen die drei Krankheiten. Er soll dadurch nicht nur die Eigenverantwortung der Regierungen, sondern auch die Mitwirkung der Zivilgesellschaft und der privaten Wirtschaft fördern.

„Unbedingt nötig“

„Die Arbeit des Globalen Fonds ist nach wie vor unbedingt nötig“, betont Georg Kippels. Der CDU-Abgeordnete betreut bereits seit acht Jahren die GFATM-Berichterstattung im Bundestag und ist außerdem Mitglied im Förderkreis des Fonds. Tatsächlich konnten durch die Fördermittel des Fonds alle drei Krankheiten nachhaltig bekämpft werden.

So starben zwar im vergangenen Jahr immer noch täglich rund 3000 Menschen im Zusammenhang mit einer Tuberkulose-Erkrankung und jeweils rund 2000 infolge von Malaria- und Aids-Infektionen. Dennoch ging seit 2002 die Zahl der an Aids, Tuberkulose oder Malaria gestorbenen Menschen in Ländern, in denen der GFATM aktiv ist, um rund 40 Prozent zurück.

Von seiner Gründung bis zum Jahr 2019 stellte der GFATM dafür Finanzmittel von knapp 42 Milliarden US-Dollar zur Verfügung. Bei

der sechsten Wiederauffüllungskonferenz im Herbst 2019 sagten die Geber für den Zeitraum bis 2022 rund 14 Milliarden US-Dollar zu. Eine Milliarde davon kommt aus Deutschland. Die Bundesrepublik ist damit der viertgrößte staatliche Geber.

Trotz der hohen Kosten sei es „internationaler Konsens“, dass die Arbeit des Fonds weiter ausgebaut und vor allem finanziell gefördert werden müsse, erklärt Kippels. „Nur so können die errungenen Erfolge bewahrt und das Ziel, die Aids-, Tuberkulose- und Malaria-Epidemien bis zum Ende des laufenden Jahrzehnts auszurotten, erreicht werden.“

Gerade für Tuberkulose wird die laufende Dekade entscheidend sein. Bis 2030 soll die Inzidenz um 90 Prozent, die Zahl der Todesfälle sogar um 95 Prozent gesenkt werden. So lautet das Ziel der Weltgesundheitsorganisation WHO. Um dies zu erreichen, wird die zusätzliche Finanzierung des Globalen Fonds eine entscheidende Rolle spielen.

Aus Sicht von Kippels sind die Erfolge der Arbeit des GFATM zwar deutlich sichtbar. An einen baldigen Abschluss der Mission, die drei Krankheiten weltweit auszurotten, glaube er jedoch aktuell nicht: „Die Corona-Pandemie hat dem einen deutlichen Dämpfer versetzt.“

Globale Ausbreitung

Schwerpunkt der Förderung bleibe weiterhin der afrikanische Kontinent: Mehr als 90 Prozent der jährlich Millionen Malariainfektionen betreffen Menschen in Subsahara-Afrika. Und auch in der globalen Ausbreitung von HIV/Aids steht Afrika im Fokus. „Dies unterstreicht klar die Bedeutung der Arbeit des GFATM für eine nachhaltig erfolgreiche Entwicklung Afrikas“, sagt Kippels.

Deshalb gelte es jetzt nicht nachzulassen, sondern die Anstrengungen zu erhöhen, um die erzielten Erfolge nicht zu gefährden. Bei der nun anstehenden siebten Wiederauffüllung des Fonds wird sich entscheiden, ob künftig genug Mittel vorhanden sein werden, um die Ausrottung der drei Krankheiten greifbar zu machen. Auch liefere die Forschung aktuell Anlass zu Hoffnung: So wurden am Tübinger Tropeninstitut jüngst vielversprechende Studien für einen Malaria-Impfstoff durchgeführt. Johannes Senk



▲ Wie hier in Rom forschen Wissenschaftler weltweit, um tödliche Krankheiten wie Aids, Malaria und Tuberkulose auszurotten. Foto: KNA

VON AFRIKA UM DIE WELT

Die Angst vor der schwarzen Axt

Nigerias Mafia „Black Axe“ und ihr brutales Geschäft mit Internetbetrug und Mord



▲ Um die nigerianische „Black Axe“ zu bekämpfen, kooperieren zahlreiche Staaten über die internationale Polizeibehörde Interpol. Foto: Interpol General Secretariat

JOHANNESBURG – Haben Sie schon einmal eine E-Mail von einem Prinzen aus Nigeria erhalten, der sein Vermögen mit Ihnen teilen will? Oder von einer verschollenen Großtante, die Ihnen ihr Grundstück auf den Bahamas vermachen will? Selten ist es klug, auf solcherlei Betrugspost zu antworten. Wer es dennoch tut, könnte nicht nur seine Ersparnisse verlieren, sondern ohne es zu ahnen ein global agierendes Mördernetzwerk finanzieren.

Die „schwarze Axt“ ist berüchtigt in Nigeria. Gegründet wurde die Gruppe „Black Axe“ vor mehr als 40 Jahren als Studentenbewegung in der nigerianischen Stadt Benin. Seitdem zieht sie eine Blutspur durch die Universitäten des westafrikanischen

Landes. Während sie ideologisch in der Anti-Kolonial-Bewegung und im Panafrikanismus wurzelt, ist sie heute als mafioser Kult gefürchtet.

Blutige Aufnahmezeremonien gehören ebenso zum Werdegang der „Axtmänner“ wie die Verehrung einer eigenen Gottheit. Weit weniger spirituell sind ihre Methoden: Black Axe finanziert sich durch Internetbetrug. Dabei nehmen die „Axtmänner“ fremde Identitäten an und durchstreifen als junge, hübsche Frauen Partnersuche-Portale oder geben als Finanzberater Ratschläge an potenzielle Investoren. Und das längst nicht mehr nur von Nigerias Universitäten aus.

Mehr als 4000 Kilometer südlich von Benin City, in Johannesburg, wurden im Oktober und Dezember bei einer Razzia neun Mitglieder der

Black Axe verhaftet. Bei ihnen soll es sich um die Anführer einer Zelle handeln, die von Johannesburg und Kapstadt aus weltweit nach Opfern sucht. „Wenn diese zögerten, Geld zu senden, griffen die Verschwörer auf manipulative Taktiken zurück und drohten etwa damit, sensible persönliche Bilder der Opfer zu verbreiten“, heißt es vom US-Justizministerium.

Die Verhaftungen folgten auf gemeinsame Ermittlungen durch das US-amerikanische FBI, Interpol und die südafrikanischen Behörden. Umgerechnet sechs Millionen Euro sollen die Täter von ahnungslosen Internetnutzern in Nordamerika erbeutet haben. Darüber hinaus soll der Kapstädter Ableger in Deutschland, Großbritannien und Kanada via E-Mail auf Beutefang gegangen sein. Auch in Italien nahm die Polizei in der Vergangenheit mutmaßliche „Axtmänner“ fest.

Prostitution erzwungen

Für Deutschland warnt auch ein vertraulicher Bericht des Bundesnachrichtendienstes, aus dem das ZDF zitiert, vor der nigerianischen Mafia. Gruppen wie Black Axe konzentrieren sich demnach hierzulande insbesondere auf Menschenhandel und sexuelle Ausbeutung. „Sie schleusen junge Frauen in Flüchtlingsbooten nach Europa und zwingen sie, dort als Prostituierte ihre Schulden abzubauen“, schreibt das ZDF.

Das erbeutete Geld nährt in Nigeria ein ausgeklügeltes Machtnetz-

werk. Das geht unter anderem aus Recherchen der britischen BBC hervor, die Einblick in die Kommunikation zwischen den Betrügnern und andere Dokumente erhielt. „Die Rechercheergebnisse zeigen, dass Black Axe im letzten Jahrzehnt zu einer der gefährlichsten organisierten Verbrechergruppen der Welt wurde“, urteilt der Sender.

Mörderisches Spiel

Wer sich mit ihren Mitgliedern anlegt, erhält bald Todesdrohungen. Etwa: „Die Axt wird deinen Schädel durchbohren.“ Dass sie es ernst meinen, beweisen die „Axtmänner“ in passwortgeschützten Internetforen, wo sie Bilder ihrer entführten und ermordeten Gegner präsentieren wie Trophäen. Oft handelt es sich bei den Opfern um die Mitglieder verfeindeter Burschenschaften. Wie der Zwischenstand beim Fußball prangt unter den Leichenfotos dann das Ergebnis dieses mörderischen Spiels: Black Axe 4 – Pyrates 3.

Ehemalige Mitglieder und Aktivisten in Nigeria kämpfen gegen die Sekten. Sie wollen Jugendliche davon überzeugen, nicht auf die Anwerbeversuche hereinzufallen. Immer wieder kommt es an Universitäten zu Festnahmen von sich bekriegenden Studentenvertretern. Doch das Problem sitzt tief. Und das nicht nur, weil in Nigeria als Afrikas bevölkerungsreichstem Land Armut, Arbeitslosigkeit und Extremismus grassieren.

Politiker: Teil der Mafia

„Die Mitgliedschaft zieht sich durch alle Berufe: unter anderem das Militär, den Sicherheitssektor und die Justiz“, sagt Omololu Fagbadebo. Der Politologe stammt aus Nigeria und unterrichtet heute an der Technischen Universität im südafrikanischen Durban. Ihm zufolge missbrauchten Nigerias Politiker die „Axtmänner“ nicht nur als Fußsoldaten, etwa während eines Wahlkampfes – sondern seien längst selber Teil des Mafianetzwerks.

„Das Problem braucht eine ganzheitliche Lösung. Solange Mitglieder dieser Gruppen in der Regierung sitzen, braucht es einen engagierten, unbeteiligten Anführer, der gegen sie vorgeht“, meint Fagbadebo. Aber so einer ist bislang offenbar nicht in Sicht. *Markus Schönherr/red*



▲ An der Universität Benin entstand „Black Axe“ als antikolonialistische Studentenbewegung. Heute ist sie ein mafioser Kult.

KRIMINELLE FINANZSPEKULATION

Die Wut der Anleger

Über 20 Milliarden Euro verloren – Opfer des Wirecard-Skandals berichten

ASCHEIM/BERLIN – Mehr als 20 Milliarden Euro haben Anleger 2020 durch die Insolvenz des ehemaligen Dax-Konzerns Wirecard verloren. Drei Katholiken, die Opfer wurden, berichten, wie es ihnen ergangen ist.

Sie wollen reden, sagen sie – aber nur anonym und mit selbstgewähltem Pseudonym. Denn die Scham sitzt tief: über ihre Leichtgläubigkeit, und dass sie der deutschen Finanzaufsicht Bafin in Bonn auf den Leim gingen. Die drei haben viel Geld verloren und engagieren sich in katholischen Pfarreien quer durch die neuen Bundesländer.

Sie wurden zum Opfer dreier Finanzspekulanten des einstigen Dax-Konzerns aus Aschheim bei München. Einige von ihnen sitzen mittlerweile in Untersuchungshaft, darunter der langjährige Vorstandsvorsitzende Markus Braun (52), der von früheren Kollegen schwer belastet wird.

Das Drama um Wirecard begann im Sommer 2020. Da riss es die Anleger aus dem Schlaf. Am Ende waren ihre Ersparnisse weg: Tausende Euro, Zehntausende, aufgelöst in Schall und Rauch. Ein britischer Großinvestor verlor knapp 68 Millionen Euro, teilt dessen Berliner Kanzlei mit, die ihn in der Sache vertritt.

Konfetti auf dem Parkett

Neben der staatlichen Finanzaufsicht sollen vor allem die Wirtschaftsprüfer versagt haben. Ob sie bestochen wurden, konnte bislang nicht bewiesen werden. Die Wirecard-Aktie, einst dreistellig auf dem Frankfurter Börsenparkett gehandelt und heute nur noch wenige Cent wert, flog den Investoren wie Konfetti um die Ohren, als die Party vorbei war. Akribisch bemüht sich der Insolvenzverwalter, alles Verbliebene zu Geld zu machen, um die Gläubiger zu bedienen.

Einiges wurde verkauft, doch viel ist nicht zu holen. Denn wer will schon für gebrauchte Computer, Druckerpatronen und abgenutztes Büromobiliar zahlen. Das alles hat die Investorenlaune auf den Nullpunkt getrieben. Und doch gibt es auch heute noch Stimmen, die im drahtlosen Zahlungsverkehr, dem angeblichen Geschäftsmodell bei



▲ Wirecard-Vorstandsmitglied Jan Marsalek wird mit internationalem Haftbefehl gesucht. Foto: Imago/Sven Simon

Wirecard, eine große Zukunft sehen und weiter spekulieren.

Eine, die ihr ganzes Vermögen in diese vermeintliche Zukunft gesteckt hatte, ist Greta M. aus Mecklenburg-Vorpommern. Sie tat etwas, vor dem seriöse Bankberater immer warnen: bloß nicht all sein Geld in eine einzige Anlage stecken! Stattdessen sollten Anlagen breit gestreut werden, um mögliche Verluste abzufangen. Greta M. stammt aus einem kleinen Dorf nahe Stralsund und hat früher an einer Grundschule Heimatkunde unterrichtet.

Kurz vor der Rente 2014 gab ihr ein Bekannter einen „Geheimtipp“ – und sie legte rund 35 000 Euro an. Da könne sie „nichts falsch machen“ hatte ihr der Bekannte erklärt und auf die hohen Wachstumsraten bei Wirecard verwiesen. Vorübergehend schien der Erfolg ihm Recht zu geben: Die Einlage hatte sich zwischenzeitlich mehr als verdoppelt, und Greta M. wählte sich sicher, „alles richtig gemacht“ zu haben.

Als in der DDR Großgewordene war sie eigentlich immer skeptisch gegenüber Heilsversprechen aus dem Westen, sagt sie. Doch das starke Wachstum der Aktie seit der Jahrtausendwende habe sie doch überzeugt – und geblendet, räumt sie heute ein. Mit dem Geld wollte Greta M. den Sportbootführerschein für Binnengewässer machen und sich ein gebrauchtes Boot kaufen – ein Kindheitstraum der 67-Jährigen, die nahe der Mecklen-

burgischen Seenplatte wohnt und nach dem Sonntagsgottesdienst ihrer Kirchengemeinde gern Waffeln backt, Kaffee kocht und sich um die Kinder kümmert.

Eigenen Nachwuchs hat Greta M. nicht. Aber im Herzen sei sie ein Familienmensch, sagt sie, eine, die viel in der Natur ist, eine Katze hat und sich gerne unterhält. Ein paar Mal versagt ihr beim Telefonat die Stimme – weil „alles wieder hochkomme“, sagt sie. Und dass sie seit der Wirecard-Pleite von knapp 1300 Euro Rente lebe und damit „besser, als viele andere“ in ihrem Alter. Dann endet das Gespräch abrupt.

20 000 Euro von der Oma

Rund 400 Kilometer südlich, im Erzgebirge nahe der Grenze zu Tschechien lebt in Annaberg-Buchholz Carlo P., Mitte Zwanzig und Sozialpädagogikstudent im Masterstudium. Von seiner Oma hatte er rund 20 000 Euro geerbt: „fürs Studium“ und für eine eigene Zweiraumwohnung mit Küche und Bad im nahen Chemnitz, wo die Wohnraumpreise noch moderat sind.

Carlo, wie in seinem Alter üblich mit dem Internet aufgewachsen, ließ sich blenden von Studienkollegen, die Betriebswirtschaftslehre studierten, und von allzu positiven Presseberichten über Wirecard. Am Ende verlor er rund 10 000 Euro. „Schade eigentlich“, sagt der junge Mann mit trockenem Humor. Kürzlich hat

er seinen Bachelor gemacht hat und wird bald zum ersten Mal Vater.

Das Geld hätte die kleine Familie, die regelmäßig den Gottesdienst der Gemeinschaft des Neokatechumenalen Wegs in Chemnitz besucht, gut gebrauchen können. Neben seinem Masterstudium kümmert sich Carlo bei einem privaten Träger auf Stundenbasis um randständige Jugendliche – auch, um seiner Frau zu zeigen, dass er sich von „Typen“ wie Wirecard-Vorstand Markus Braun „nicht unterkriegen“ lasse, sagt er trotzig.

Geschenke und Arbeit

Mit dieser Haltung ist er nicht alleine. Im thüringischen Weimar übt Floriane K. auf ihrer Oboe. Die 23-Jährige studiert an der örtlichen Musikhochschule im vierten Semester und engagiert sich in der Katholischen Studentengemeinde in Jena. Durch den Wirecard-Skandal habe sie rund 4000 Euro verloren, sagt sie. Zusammengekommen ist die Summe durch Geldgeschenke zum Geburtstag, zu Weihnachten und jahrelange Arbeit in einer Bäckerei.

Auch bei Floriane K. war es ein Freund, Azubi bei einer Bank, der ihr immer wieder von der Wirecard-Aktie vorschwärmte, erzählt sie.



Foto: Imago/Alexander Pohl



▲ Der frühere Finanzminister Olaf Scholz, heute Bundeskanzler, steht auch wegen der Wirecard-Insolvenz in der Kritik. Ihm wird vorgeworfen, die deutsche Finanzaufsicht habe in dem Skandal versagt. Foto: Imago/Ulmer Pressebildagentur

Dass man damit „Bombengeschäfte“ mache und sie ohne Risiko „einsteigen könne“. Doch die Bombe platzte. Und am Ende verlor Florian K. nicht nur die zwischenzeitlichen Gewinne, sondern auch alles, was sie sich für ihre Ausbildung zurückgelegt hatte.

„Das tut weh“, sagt sie – und auch, dass Markus Braun in seiner Gefängniszelle in Gablingen bei Augsburg „vielleicht mal darüber nachdenken soll, wie viele er um Hab und Gut gebracht“ hat. „Dieser

Herr Braun hat wahrscheinlich keine Ahnung, was er anderen angetan hat“, sagt Florian K. und kann ihre Wut kaum unterdrücken.

Zeitweilig war Wirecard mehr wert als die Deutsche Bank. Die Clique rund um Markus Braun spielte gar mit Übernahmegedanken. Womöglich wäre der Betrug gar nie aufgefliegen, hätten Braun und Co. ihre Pläne in die Tat umgesetzt. Schließlich wären dann die Bilanzen

der beiden Häuser miteinander verschmolzen, sagt Politologin Melanie Bergemann.

Brauns Vorstandskollege und mutmaßlicher Komplize Jan Marsalek (41) ist auf der Flucht: irgendwo in Russland, vermuten Ermittler. Marsalek hatte einst in Wien das Gymnasium abgebrochen, autodidaktisch Programmieren gelernt und war nach Deutschland gegangen, um in der „New Economy“ reich zu werden. 2018 soll Marsalek bei Wirecard zwischen zwei und drei Millionen Euro brutto im Jahr verdienen und Kontakte zu Nachrichtendiensten gepflegt haben.

Scheingeschäfte in Asien

Seine Münchener Villa kostete knapp 50 000 Euro Miete im Monat, liest man im Internetlexikon Wikipedia. Scheingeschäfte in Asien und manipulierte Bilanzen dürften den Crash des Unternehmens begünstigt haben, glaubt Wirtschaftsjournalist und Buchautor Felix Holtermann. Und dass Marsalek Wirecard wie eine Geheimdienstoperation geführt habe.

Was den Fall besonders brisant macht: Schon Jahre vor dem Skandal hatte Wirecard Kritiker mit Anwälten, Anzeigen und Prügelattacken durch angeheuerte Halbweltgestalten mundtot gemacht, hört man. Jedes Hinterfragen des Geschäftsgebarens sollte offenbar im Keim erstickt werden – fast so, wie einst die SED ihre DDR mithilfe der Stasi bis zum Äußersten verteidigte.

Der Vergleich zwischen Wirecard und DDR liegt dabei gar nicht so fern: In beiden Fällen basierte das Geschäftsmodell auf einer Lüge. Und in beiden Fällen umgab das Konstrukt eine Mauer, hinter die sich die Verantwortlichen zurückgezogen hatten, bevor es zusammenbrach und die Wahrheit ans Licht kam. *Benedikt Vallendar*



Buchempfehlung
Felix Holtermann
GENIALE BETRÜGER
Wie Wirecard Politik und Finanzsystem bloßstellt
ISBN: 978-3-86489-119-9
22 Euro



Die einstige Zentrale der Wirecard AG in Aschheim bei München. Das Logo des insolventen Unternehmens wurde längst entfernt.

EXKLUSIV-INTERVIEW MIT PETER VOSS

Ein Journalist schlägt Brücken

Ehemaliger Rundfunk-Intendant: Meinungsbeiträge ohne Fakten taugen nichts

BADEN-BADEN – Er war Moderator des ZDF-„heute-journals“ und bis 2007 erster Intendant des Südwestrundfunks: Peter Voß begeht an diesem Freitag seinen 81. Geburtstag. Im Exklusiv-Interview spricht der langjährige Fernsehjournalist und Rundfunkmanager über die nötige Distanz im Journalismus, die Kommunikation der Kirche und seine Vorstellung von Gott.

Herr Voß, können Sie sich ein wenig beschreiben?

Um in die Falle des Selbstlobs zu tappen? Aber sei's drum: Ich bin ein Kriegskind aus sogenannten einfachen Verhältnissen, das seine persönliche Lehre aus der Geschichte gezogen und sich auf seinem Weg nach Kräften bemüht hat, den Versuchungen der Ideologien wie auch des Opportunismus zu widerstehen. Nur deshalb kann ich auch Lyriker sein; denn das setzt den teilnehmenden, doch zugleich illusionsfreien Blick auf die Phänomene des real existierenden Lebens – auch des eigenen – voraus.

Warum hat guter Journalismus mit Distanz zu tun?

Weil die Nähe zu Personen, Sachen, Bewegungen, Mächten, Autoritäten eine Befangenheit erzeugt, die dem davon Befallenen gar nicht mehr auffällt und den klaren Blick auf die Wirklichkeit trübt und verzerrt.

Ist umgekehrt ein Interviewer mit Nahebezug zum Befragten schon deshalb ein schlechter Journalist?

Wenn er das Problem sieht, kann er gleichwohl kritisch fragen. Oder auch das Interview „unbelasteten“ Kollegen überlassen. So hielt ich es einst mit Helmut Kohl, der mir zwar als Person nicht sehr lag, dessen Politik ich aber im Kern richtig fand. Politische Gegner würdigten ihn gern zum Pfälzer Provinzdeppen herab, was allzu viele Journalisten allzu eifrig übernahmen. Als Kommentator habe ich Kohl – schon vor der deutschen Einheit – offen verteidigt „gegen die Halbgebildeten unter seinen Verächtern“, wie ich fröhlich anmerkte. Doch mit Interviews hielt ich mich zurück.

Weshalb muss ein guter Journalist mehr als gut recherchieren, kritisch nachfragen, fair berichten und darüber hinaus Brücken schlagen?



▲ Peter Voß war als TV-Journalist und Rundfunk-Intendant jahrelang ein bekanntes Gesicht in den öffentlich-rechtlichen Medien. Foto: Quadriga Hochschule Berlin

Er muss erst einmal wissen, was er recherchieren soll. Welche Themen sind wichtig, also für die Lebenswirklichkeit der Mitmenschen von Belang? Welche sind wenigstens interessant genug, um ihre Aufmerksamkeit zu verdienen? Wenn er da das richtige Gespür hat und dann handwerklich sauber arbeitet, wird er auch „Brücken schlagen“, ohne dass er dies direkt anstreben müsste.

Medien, Meinung, Mission: Wieso verbindet diese Worte mehr als der Anfangsbuchstabe?

Die Meinung ist ein als Orientierungshilfe unentbehrliches und zudem unvermeidliches, wenn auch überschätztes Element der Medienwelt. Sie äußert sich ja nicht nur in Kommentaren, sondern schleicht sich auch permanent in die faktenbezogene Berichterstattung ein. Aber die Meinung als solche taugt nicht viel: Meinungen sind so alltäglich wie ansteckend. Wer sie hat, verbreitet sie. Es kommt aber auf die Begründung an, die logisch stichhaltig und/oder empirisch überprüfbar sein sollte – und wenn sie es nicht ist, wird der Journalist zum Missionar, und zwar zu einem schlechten.

Sie sind Journalist und Lyriker. Was verknüpft Poesie, Journalismus und Spiritualität?

Das Zusammenspiel von Fantasie und Genauigkeit auf allen Feldern der Lebenswirklichkeit, deren Durchdringung sich letztlich der Beweisbarkeit und damit dem Absolutheitsanspruch der Ratio entzieht.

Glauben Sie an Gott?

Mit der Vorstellung eines personalen Gottes tue ich mich schwer, denn eine Person wird ja durch ihre Grenzen definiert, Gott eben nicht. Mir genügt aber auch ein vager Pantheismus nicht, sofern er Gott auf ein geistiges Substrat des Universums reduziert und damit unterhalb der personalen Ebene einordnet.

Wenn Gott ist, dann ist er im qualitativen Sinne mehr als eine Person, ist die Überperson schlechthin, und alle personalen Bilder, die wir uns in der christlichen Tradition von ihm – etwa als „Vater“ – machen, können für mich nur als Annäherungen, als Metaphern wahr sein. Den Kirchen möchte ich mein Glaubensproblem nicht anlasten.

Begrüßen Sie es, wenn die Kirche eine Sprache findet, die die Menschen in ihrem Herzen und ihrer tiefsten Sehnsucht anspricht?

Wenn sie heute eine Sprache findet, wie sie einst ein Martin Luther fand oder ein Abraham a Santa Clara, kann ich das nur begrüßen. Mich stört es freilich, wenn sie auf platte Weise politisiert, wie es in meiner Evangelischen Kirche gang und gäbe ist. Wenn ein Pfarrer politisch predigt, müsste er als redlicher Demokrat dann auch im Gottesdienst zu einer Diskussion einladen und kontroversen Meinungen Raum geben. Sonst missbraucht er sein Amt.

Würde der „liebe Gott“ in den Sozialen Medien im Internet viele „Follower“ haben?

Das mag wohl sein. Es fragt sich nur, was dieser Gott dann noch mit der biblischen Botschaft zu tun hat. Aber dass die Kirchen sich just deshalb auf diesem Feld tummeln müssen, steht wohl außer Frage.

Glauben Sie an ein Leben nach dem Tod?

Nicht im Sinne der Auferstehung der Person. Letztlich muss ich vor der Frage kapitulieren – schon weil die damit vorausgesetzte „Ewigkeit“ ja nicht unendliche Zeit, sondern Zeitlosigkeit ist, also das nicht fassbare „ganz Andere“ anstelle der Einsteinschen „Raumzeit“, die ja auch schon meine Vorstellungskraft überfordert. Wie soll ich mir da vorstellen können, dass sich meine winzige Individualität in diesem ganz Anderen wiederfindet – auch wenn ich da wahrlich nichts ausschließen kann und mag.

Für welche Werte steht Peter Voß?

Für Freiheit und Ordnung, die in ihrer Wechselbeziehung immer neu gewichtet und ausbalanciert werden müssen.

Haben Sie ein Motto, eine Lebensphilosophie?

„In meines Vaters Haus sind viele Wohnungen“ (Joh 14,2) ist eine Metapher, deren innere Wahrheit mich unmittelbar ergreift. Und wenn's auch noch ein moderner Klassiker von Ernst Jandl sein darf: „Manche meinen, lechts und rinks / kann man nicht velwechsern. / Werch ein Illtum!“

Interview: Andreas Raffener

REGENSBURGER DOM

Als Mahnmal gestaltet

Neue Infotafel ordnet antijüdische Skulptur ein

REGENSBURG (KNA) – Eine jüdenfeindliche Darstellung an der Außenfassade des Regensburger Doms erhält eine neue Informationstafel. Darauf haben sich Vertreter von Staat, Kirche und jüdischer Gemeinde verständigt.

Der Text der Informationstafel wird nun deutlich länger und prägnanter ausfallen als die bisherige Hinweistafel aus dem Jahr 2005. Das Vorgehen in Regensburg soll zugleich Vorbild für den Umgang mit bundesweit rund 50 ähnlichen historischen Darstellungen sein.

Die Neufassung bezeichnet „Judensau“-Darstellungen als „zu Stein gewordenen Antisemitismus“. Das Motiv, das sich ab dem 13. Jahrhundert fast nur im deutschen Sprachraum finde, habe „Ekel und Verachtung gegenüber Jüdinnen und Juden“ hervorrufen wollen. Diese seien „zu Feinden des Christentums“ erklärt worden. „Ausgrenzung, Verfolgung bis hin zum Mord waren die Folge.“ Heute solle die Skulptur mahnen, „gegen jede Form von Propaganda, Hass, Ausgrenzung und Antisemitismus vorzugehen“.

Der neue Kommentar wurde demnach von allen Beteiligten eines Runden Tisches gebilligt. Er werde in Deutsch und Englisch am Dom angebracht. Bayerns Antisemitismusbeauftragter Ludwig Spaenle kündigte außerdem die Bereitstellung vertiefender Informationen an. Auch müssten Touristenführer entsprechend ausgebildet werden.

Die Skulptur wurde im 14. Jahrhundert rechts vom Südwesteingang des Doms gegenüber dem jüdischen Wohnviertel angebracht und ist inzwischen stark verwittert. Sie zeigt Männer, die an den Zit-

zen einer Sau saugen und ihr ins Ohr sprechen. Die Männer sind durch „Judenhüte“ gekennzeichnet. Das Schwein gilt im Judentum als unreines Tier, in der christlichen Kunst verkörpert es den Teufel.

Ilse Danziger von der Jüdischen Gemeinde in Regensburg sagte, Antisemitismus sei „leider wieder überall präsent und auch wieder salonfähig geworden“. Darum sei es wichtig, „auf jede Art von Judenfeindlichkeit und Hass hinzuweisen“. Ihre Gemeinde habe daher eine Entfernung der Schmähskulptur abgelehnt, die zur Geschichte Regensburgs gehöre.

Die bisherige Plexiglas-Tafel sei kaum sichtbar gewesen. Figur und Erklärtext müssten deutlicher als „Mahnmal“ gestaltet werden. Den von der Münchner Professorin für Mittelalterliche Jüdische Geschichte und Kultur, Eva Haverkamp-Rott, in Abstimmung mit Spaenle erstellten Text bewertete Danziger als „sehr gut“.

Breiter Dialog vor Ort

Der neue Erklärtext liegt auf der Linie der Ende 2020 vorgestellten Vereinbarungen eines bayernweiten Runden Tisches. Demnach sollen antijüdische Darstellungen nicht aus ihrem baulichen Kontext entfernt, sondern an ihrem Platz beschrieben, bewertet und eingeordnet werden. Wichtig sei in jedem Fall ein breiter Dialog vor Ort, betonte Spaenle.

Nach seiner Auffassung verlangen nicht nur Darstellungen wie die „Judensau“ nach einem neuen Umgang, sondern auch Figuren wie die „Synagoga“ oder jüdische Grabsteine in christlichen Kirchen.



▲ Die sogenannte „Judensau“ am Regensburger Dom. Foto: Stadt Regensburg



▲ Die neue Bundesregierung um Kanzler Olaf Scholz (am Mikrofon) stärke islamistische Tugendwächter und streng konservative Muslim-Verbände, kritisiert die Islamwissenschaftlerin Susanne Schröter. Foto: Imago/Future Image

KRITIK AN INTEGRATIONSPOLITIK

Intoleranz nimmt zu

Islamforscherin beklagt: Berliner Ampelkoalition gehorcht Forderung muslimischer Lobbygruppen

FRANKFURT/ZÜRICH (KNA) Die Frankfurter Islamwissenschaftlerin Susanne Schröter sieht die angekündigte Integrationspolitik der Ampel-Koalition als Irrweg. Statt des Prinzips „Fördern und Fordern“ erkläre die neue Regierung den Verzicht auf das Einfordern integrativer Leistungen von Migranten, schreibt Schröter in einem Beitrag für die „Neue Zürcher Zeitung“.

„Das Gelingen der Integration wird jetzt ausschließlich als Aufgabe der Mehrheitsgesellschaft verstanden.“ Das schärfste Instrument dieses „Plans für eine verordnete gesellschaftliche Umgestaltung“ seien Antidiskriminierungsrichtlinien gegen „gruppenbezogene Menschenfeindlichkeit“, die sich an Forderungen von Lobbyorganisationen ausrichteten.

Vom Zeitgeist tabuisiert

Zahlreiche muslimische Organisationen und ihre Unterstützer „haben es verstanden, die Selbstanlage bürgerlicher Kreise, die sich schon deshalb für rassistisch halten, weil sie weiß und nichtmuslimisch sind, optimal für sich zu nutzen“, kritisiert die Leiterin des Forschungszentrums Globaler Islam an der Goethe-Universität Frankfurt. Als besonders schädliche Entwicklung, die vom linken Zeitgeist aber

tabuisiert werde, sieht Schröter die Ausbreitung eines aggressiven, intoleranten Islam unter muslimischen Schülern.

Islamistische Dominanz

„Es geht hier nicht um religiöse Rechte oder gar die grundgesetzlich verbürgte Freiheit des religiösen Bekenntnisses, sondern allein um islamistische Dominanz“, schreibt Schröter. Die Leidtragenden seien religiöse Minderheiten, insbesondere jüdische Schüler, „aber auch liberal eingestellte Muslime, die einem andauernden religiösen Mobbing ausgesetzt sind“.

Gerade für Kinder und Jugendliche aus prekären Milieus könne Schule ein Raum sein, in dem sie die engen Grenzen der Herkunftsfamilie überschreiten und Kenntnisse erlangen, „die in ihren Milieus als häretisches Wissen geächtet, aber in unserer Gesellschaft der Schlüssel für erfolgreiche berufliche Laufbahnen sind“. Nur dann hätten sie tatsächliche Teilhabechancen.

Das alles funktioniere aber nur, wenn sie sich in der Schule frei entfalten könnten, ohne Angst vor dem langen Arm von Moscheen und Elternhäusern in Gestalt islamistischer Tugendwächter haben zu müssen.

Hinweis

Zu dem Thema lesen Sie einen Kommentar auf Seite 8.

BONNER HAUS DER GESCHICHTE

Volle Kanne Heimat

Ausstellung widmet sich einem Begriff, der schwer zu fassen ist

BONN – An dem gleichermaßen schwierigen wie verdienstvollen Unterfangen, Heimat als Thema einer Museumspräsentation aufzubereiten, versucht sich das Haus der Geschichte in Bonn in seiner neuen Wechsellausstellung. Um es vorwegzunehmen: Daran, dass Heimat ein Begriff ist, der immer dann ins Unschärfe gerät, wenn man meint, ihn definiert zu haben, können auch die rund 600 Exponate kaum etwas ändern.

Objekte und Texte, Fotos und Filme werfen Schlaglichter auf dieses mehr als vielschichtige Thema, bieten viele kleine und große Geschichten, die sich aber, wen wundert's, nicht zu einer stringenten Erzählung zusammenfassen lassen. Deshalb ist die Schau auch „Heimat. Eine Suche“ überschrieben.

Begrüßt werden die Gäste von einer Säule mit Glasfächern, in denen zu sehen ist, wie wenig sich Sprache gegen Marketing-Ideen wehren kann. Von der Türmatte bis zur Pralinenmischung, Heimat hat eben kein Widerspruchsrecht – nicht gegen den wahrscheinlich mächtig gesunden Tee „Melisse & Heimat“. Und auch nicht gegen den Borussia-Dortmund-Schal „Meine Heimat“. Da ist sie plötzlich eine Aktiengesellschaft. Egal!

Heimat wird als Gegenentwurf zur immer unüberschaubareren, zunehmend konfliktbeladenen Gegenwart scheinbar dringend benötigt. Man lernt: Als Terminus ist sie vielseitig anwendbar.

Heimat als Vaterland

War im frühen 19. Jahrhundert Heimat noch weitgehend romantisch verklärt und dann zunehmend mit dem Wunsch nach einer gemeinsamen Nation und Sprache verbunden, so wurde sie im Deutschen Kaiserreich gleichbedeutend mit dem Begriff Vaterland verwendet. Später nutzten die Nationalsozialisten „Heimat“ zu Propagandazwecken und zur Ausgrenzung.

Der Hauptteil der Bonner Ausstellung, der sich dem Thema in der Zeit nach 1945 widmet, findet in fünf Kabinetten statt, die kleinen Häusern nachempfunden sind. Heimat wird dort aus ganz unterschiedlichen Blickwinkeln betrachtet. Zunächst wird der Aspekt lokaler und regionaler Zugehörigkeit angesprochen



◀ *Hammer und Sichel fehlen: Die Fahne symbolisiert den gescheiterten Versuch der SED, die DDR als Heimat zu etablieren.*

Fotos: Traub

– mit touristischen Klischee-Botschaften und Musik, von der Egerland-Kapelle bis Rammstein.

Politiker in beiden deutschen Staaten versuchten, mit Heimat zu punkten. „Volle Kanne Heimat“ plakatierten die Grünen einst und zeigten eine Milchkanne, aus der Obst, Gemüse und eine Kuh (!) geschüttet werden. Sozialistisches Heimatbewusstsein gipfelte in der Parole „DDR – Unser Staat, unsere Heimat“.

Auch vom Schicksal der Flüchtlinge des Zweiten Weltkriegs und der in den 1990er Jahren aus Osteuropa Zugewanderten berichtet die Ausstellung. Das Gipsmodell eines Paares mit Kind, das als Monumentalskulptur 1949 in der DDR an die Opfer von Flucht und Vertreibung erinnern sollte, ist ein Beispiel für das unerwünschte öffentliche Gedenken. Es durfte bis zur Wende nicht aufgestellt werden. Ein aufbewahrter Schlüsselbund symbolisiert die lebenslange Hoffnung auf Rückkehr in die Heimat, nach Schlesien.

Weitere Schlüssel sieht man im letzten Häuschen, in dem von Menschen erzählt wird, die in jüngster Vergangenheit vor Krieg und Not geflohen sind. Sie gehören einer Kurdin aus Aleppo. Daneben hängt das Holzrelief eines Syrers, das die Flucht über das Mittelmeer zeigt, gerahmt von Teilen des Brandenburger Tors.

Diese Menschen haben nicht nur im besten Fall eine neue Heimat, sondern immer auch eine frühere. Einer mit bunten Motiven aus der

syrischen Heimat bemalten Tür aus einem Flüchtlingsheim steht ein verbrannter Fensterflügel aus dem 1992 von Rechtsextremisten angezündeten Haus einer türkischen Familie in Mölln gegenüber. Nicht einmal Integration garantiert Sicherheit.

Das wissen auch jüdische Bürger, deren Schicksal in einem eigenen Häuschen dokumentiert wird. Es handelt vom jüdischen Alltag in der Heimat Deutschland und von dessen Bedrohung durch Hass und Ter-

ror, aber auch durch Mobbing, etwa in der Schule.

Selbst Heimat als Gefühl regionaler Verwurzelung kann gefährdet sein. So fallen beispielsweise dem Braunkohletagebau in Ost und West immer noch ganze Dörfer zum Opfer. Auch vor denkmalgeschützten Kirchen machen die Bagger nicht Halt.

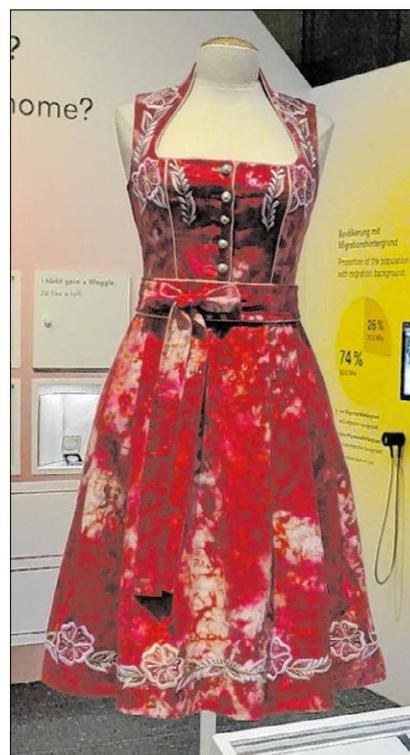
Biografische Spur

Und weil Betroffene mehr ver-raten als jedes Objekt, haben sie in jedem der fünf Bonner Häuschen ihre Auftritte. Das macht deutlich, dass Heimat vorrangig eine persönliche Kategorie ist und erst danach, aber nicht zwangsläufig eine politische. „Heimat ist für mich, wo ich meinen Schutzschild runternehmen darf“, sagt ShaNon Bobinger, die als Kind mit ugandisch-ruandischen Wurzeln nach Deutschland kam. 18 Menschen kommen in dieser sogenannten biografischen Spur zu Wort. Ihre Identität wird geschickterweise erst am Ende des Rundgangs entschlüsselt.

Aus der Ausstellung nimmt man die Einsicht mit, dass das Heimischwerden die eigentliche Herausforderung darstellt. Um dies zu erleichtern, für wen auch immer, sind alle gefragt – auch und vor allem diejenigen, die einen immateriellen Ort als ihre Heimat begreifen: das Internet. *Ulrich Traub*

Information

„Heimat. Eine Suche“ ist bis 25. September im Haus der Geschichte in Bonn zu sehen. Weitere Infos im Internet unter www.hdg.de.



▲ *Neue und alte Heimat vereint: Farben, Muster und Stickereien des Dirndls reflektieren die Heimat der beiden aus Kamerun stammenden Designerinnen. Rechts eine Tür in einem Flüchtlingsheim, die mit orientalischen Ornamenten bemalt wurde.*





▲ Im 20. Jahrhundert hat die Werbung den drolligen Schneemann für sich entdeckt. Hier post er als Werbefigur für Hustenbonbons. Fotos: Gah



▲ Kupferstich von 1780: Vorsichtig und mit allem gebührenden Respekt nähern sich die Kinder dem grimmig dreinblickenden Schneemann.

MUSEUM FÜR BILDENDE KUNST OBERFAHLHEIM

Einst ein grimmiger Geselle

Sonderausstellung beschäftigt sich mit der Figur des Schneemanns

OBERFAHLHEIM – Zur Winterzeit ein winterliches Thema – diese Tradition wird bei den Sonderausstellungen des Museums für bildende Kunst in Oberfahlheim (Kreis Neu-Ulm) gepflegt. In diesem Jahr widmet sich die Sonderschau einem Wintervergnügen für Groß und Klein: dem Schneemannbauen.

Vom 18. bis ins 21. Jahrhundert reichen die Ausstellungsstücke, die vor allem verschiedene figürliche Darstellungen von Schneemännern zum Thema haben. Die Sonderschau geht vor allem auf Leihgaben von Cornelius Grätz aus Reutlingen zurück. Dessen Sammlung aus rund 3000 Schneemännern begann mit einem Marzipanexemplar.

Die älteste erhaltene Darstellung eines Schneemanns ist auf einem Kupferstich von 1780 zu sehen, nicht kugelförmig und lächelnd, sondern als hochgewachsener, schmaler Mann mit grimmigem Gesichtsausdruck. Der Grund dafür: Damals arbeitete die Bevölkerung überwiegend in der Landwirtschaft, die kal-

te Jahreszeit war für sie bedrohlich, erklärt Museumsleiterin Franziska Honer.

Der Übergang zur Figur, wie wir sie heute kennen, kam mit der Industrialisierung im 19. Jahrhundert. Die Leute arbeiteten in überdachten Fabriken und waren von der Kälte nicht mehr bedroht. So wurde aus dem Schneemann der lustige Spielkamerad, mit dem man auch respektlos umgehen konnte. Auf einer Zeichnung aus dem 19. Jahrhundert bewerfen junge Damen einen Schneemann mit Schneebällen.

Schneemann mit Schnaps

Der respektlose Umgang mit dem Schneemann zeigt sich auch in Neujaehrgrußkarten zur Weihnachtszeit. Denn im Gegensatz zum Christkind muss man keine Scheu haben, den Schneemann mit einer Schnapsflasche in der Hand darzustellen oder als Förster mit einem langen weißen Bart.

Der frostige Geselle wurde auch in der Kriegspropaganda eingesetzt. So ist ein Foto mit Soldaten aus



▲ Wie ein Flaschengeist wacht der freundliche Schneemann über die eingeweckten Speisen. Museumsleiterin Franziska Honer präsentiert das Werbeplakat.

dem Ersten Weltkrieg zu sehen mit einem großen Schneemann in ihrer Mitte, ebenso ein Exemplar mit einem Judensterne.

Weitere Exponate widmen sich dem Schneemann als Werbefigur. Seine weiße Haut steht für Reinlichkeit und Hygiene, daher wirbt er für Seife. Seine Verbundenheit mit der kalten Jahreszeit macht ihn

zum Werbeträger für Hustenbonbons und Einmachgläser. Auf einem Werbeplakat lacht ein freundlicher, bauchiger Schneemann wie ein Flaschengeist aus einem Einmachglas. Die Werbefigur für Hustenbonbons hat eine ganz eisige, fast durchsichtige Haut.

Mit dem Schmelzen des Schneemanns spielt eine Illustration in einem Musikbuch für Kinder: Die verschiedenen Schmelzgrade einer Schneemannfigur stellen die verschiedenen Tonhöhen des Liedes „Winter ade“ dar. Als eine moderne Schneemannfigur ist Olaf aus dem Disney-Film *Frozen* vertreten. Es fehlt jedoch Arktos, der böse Herr des Eises. Dieser ist seit 1993 Gegenspieler von Peter Maffays Drachen Tabaluga. *Martin Gah*

Information

Die Ausstellung ist bis 6. Februar im Museum für bildende Kunst Oberfahlheim, Alte Landstraße 1a in 89278 Nersingen, zu sehen. Öffnungszeiten: dienstags von 16 bis 20 Uhr sowie samstags, sonntags und feiertags von 13 bis 17 Uhr. Der Eintritt ist frei.

10 Endlich flogen hin und wieder schon lange, rötliche Scheine über den Himmel, ganz leise, wie wenn man über einen Spiegel haucht, auch eine Lerche sang schon hoch über dem stillen Tale. Da wurde mir auf einmal ganz klar im Herzen bei dem Morgengruße und alle Furcht war vorüber.

Die beiden Reiter aber streckten sich und sahen sich nach allen Seiten um und schienen nun erst gewahr zu werden, dass wir doch wohl nicht auf dem rechten Wege sein mochten. Sie plauderten wieder viel, und ich merkte wohl, dass sie von mir sprachen, ja es kam mir vor, als finge der eine sich vor mir zu fürchten an, als könnt ich wohl gar so ein heimlicher Schnapphahn sein, der sie im Walde irreführen wollte. Das machte mir Spaß, denn je lichter es ringsum wurde, je mehr Courage kriegte ich, zumal da wir soeben auf einen schönen, freien Waldplatz herauskamen. Ich sah mich daher nach allen Seiten ganz wild um und piff dann ein paar Mal auf den Fingern, wie die Spitzbuben tun, wenn sie sich einander Signale geben wollen.

„Halt!“, rief auf einmal der eine von den Reitern, dass ich ordentlich zusammenfuhr. Wie ich mich umsehe, sind sie beide abgestiegen und haben ihre Pferde an einen Baum angebunden. Der eine kommt aber rasch auf mich los, sieht mir ganz starr ins Gesicht und fängt auf einmal ganz unmäßig an zu lachen. Ich muss gestehen, mich ärgerte das unvernünftige Gelächter. Er aber sagte: „Wahrhaftig, das ist der Gärtner, wollt' sagen: Einnehmer vom Schloss!“

Ich sah ihn groß an, wusste mich aber seiner nicht zu erinnern, hätt auch viel zu tun gehabt, wenn ich mir alle die jungen Herren hätte ansehen wollen, die auf dem Schlosse ab und zu ritten. Er aber fuhr mit ewigem Gelächter fort: „Das ist prächtig! Du vakierst, wie ich sehe, wir brauchen eben einen Bedienten, bleib bei uns, da hast du ewige Vakanz.“

Ich war ganz verblüfft und sagte endlich, dass ich soeben auf einer Reise nach Italien begriffen wäre. – „Nach Italien?“, entgegnete der Fremde; „eben dahin wollen auch wir!“ – „Nun, wenn das ist!“, rief ich aus und zog voller Freude meine Geige aus der Tasche und strich, dass die Vögel im Walde aufwachten. Der Herr aber erwischte geschwind den andern Herrn und walzte mit ihm wie verrückt auf dem Rasen herum.

Dann standen sie plötzlich still. „Bei Gott!“, rief der eine, „da seh ich schon den Kirchturm von B.! Nun, da wollen wir bald unten sein.“ Er zog seine Uhr heraus und ließ sie repetieren, schüttelte mit dem Kopfe und ließ noch einmal schlagen. „Nein“, sagte er, „das geht nicht, wir

Joseph von Eichendorff
**AUS DEM LEBEN
EINES TAUGENICHTS**



Der Taugenichts sitzt in trübseliger Stimmung auf dem Platz vor dem Gasthaus und traut sich nicht, dort anzuklopfen, weil er kein Geld hat. Schließlich kommen zwei Reiter des Weges und fragen ihn, welcher Weg nach B. führt. Er versichert ihnen zwar, dass er nicht weiß, wo B. liegt, doch sie glauben ihm nicht. Mit einer Pistole überzeugen sie den Taugenichts davon, ihnen voranzugehen. Er marschiert also auf gut Glück in die mondhelle Nacht hinein.

kommen so zu früh hin, das könnte schlimm werden!“

Darauf holten sie von ihren Pferden Kuchen, Braten und Weinflaschen, breiteten eine schöne, bunte Decke auf dem grünen Rasen aus, streckten sich darüber hin und schmausten sehr vergnüglich, teilten auch mir von allem sehr reichlich mit, was mir gar wohl bekam, da ich seit einigen Tagen schon nicht mehr vernünftig gespeist hatte.

„Und dass du's weißt“, sagte der eine zu mir, „aber du kennst uns doch nicht?“ – Ich schüttelte mit dem Kopfe. – „Also, dass du's weißt: Ich bin der Maler Leonhard und das dort ist – wieder ein Maler – Guido geheiß.“

Ich besah mir nun die beiden Maler genauer bei der Morgendämmerung. Der eine, Herr Leonhard, war groß, schlank, braun, mit lustigen, feurigen Augen. Der andere war viel jünger, kleiner und feiner, auf altdeutsche Mode gekleidet, wie es der Portier nannte, mit weißem Kragen und bloßem Halse, um den die dunkelbraunen Locken herabgingen, die er oft aus dem hübschen Gesichte wegschütteln musste.

Als dieser genug gefrühstückt hatte, griff er nach meiner Geige, die ich neben mir auf den Boden gelegt hatte, setzte sich damit auf einen abgehauenen Baumast und klimperte darauf mit den Fingern. Dann sang er dazu so hell wie ein Waldvögelein, dass es mir recht durchs ganze Herz klang:

*Fliegt der erste Morgenstrahl
Durch das stille Nebeltal,
Rauscht erwachend Wald und Hügel:
Wer da fliegen kann, nimmt Flügel!*

*Und sein Hütlein in die Luft
Wirft der Mensch vor Lust und ruft:
Hat Gesang doch auch noch Schwingen,
Nun, so will ich fröhlich singen!*

Dabei spielten die rötlichen Morgenscheine recht anmutig über sein etwas blasses Gesicht und die schwarzen, verliebten Augen. Ich aber war so müde, dass sich mir die Worte und Noten, während er so sang, immer mehr verwirrten, bis ich zuletzt fest einschlief.

Als ich nach und nach wieder zu mir selber kam, hörte ich wie im Traume die beiden Maler noch immer neben mir sprechen und die Vögel über mir singen, und die Morgenstrahlen schimmerten mir durch die geschlossenen Augen, dass mir's innerlich so dunkelhell war, wie wenn die Sonne durch rotseidene Gardinen scheint. „Come è bello!“, hörte ich da dicht neben mir ausrufen. Ich schlug die Augen auf und erblickte den jungen Maler, der im funkelnden Morgenlichte über mich hergebeugt stand, sodass beinahe nur die großen schwarzen Augen zwischen den herabhängenden Locken zu sehen waren.

Ich sprang geschwind auf, denn es war schon heller Tag geworden. Der Herr Leonhard schien verdrießlich zu sein, er hatte zwei zornige

Falten auf der Stirn und trieb hastig zum Aufbruche. Der andere Maler aber schüttelte seine Locken aus dem Gesichte und trällerte, während er sein Pferd aufzäumte, ruhig ein Liedchen vor sich hin, bis Leonhard zuletzt plötzlich laut auflachte, schnell eine Flasche ergriff, die noch auf dem Rasen stand, und den Rest in die Gläser einschenkte. „Auf eine glückliche Ankunft!“, rief er aus; sie stießen mit den Gläsern zusammen, es gab einen schönen Klang. Darauf schleuderte Leonhard die leere Flasche hoch ins Morgenrot, dass es lustig in der Luft funkelte.

Endlich setzten sie sich auf ihre Pferde und ich marschierte frisch wieder nebenher. Gerade vor uns lag ein unübersehliches Tal, in das wir nun hinunterzogen. Da war ein Blitzen und Rauschen und Schimmern und Jubilieren! Mir war so kühl und fröhlich zumute, als sollt ich von dem Berge in die prächtige Gegend hinausfliegen.

Viertes Kapitel

Nun ade, Mühle und Schloss und Portier! Nun ging's, dass mir der Wind am Hute piff. Rechts und links flogen Dörfer, Städte und Weingärten vorbei, dass es einem vor den Augen flimmerte; hinter mir die beiden Maler im Wagen, vor mir vier Pferde mit einem prächtigen Postillion, ich hoch oben auf dem Kutschbocke, dass ich oft ellenhoch in die Höhe flog.

Das war so zugegangen: Als wir vor B. ankamen, kommt schon am Dorfe ein langer, dürrer, grämlicher Herr im grünen Flauschrock uns entgegen, macht viele Bücklinge vor den Herren Malern und führt uns in das Dorf hinein. Da stand unter den hohen Linden vor dem Posthause schon ein prächtiger Wagen mit vier Postpferden bespannt. Herr Leonhard meinte unterwegs, ich hätte meine Kleider ausgewaschen. Er holte daher geschwind andere aus seinem Mantelsack hervor und ich musste einen ganz neuen, schönen Frack und Weste anziehen, die mir sehr vornehm zu Gesicht standen, nur dass mir alles zu lang und weit war und ordentlich um mich herumschlotterte. Auch einen ganz neuen Hut bekam ich, der funkelte in der Sonne, als wär er mit frischer Butter überschmiert.

► Fortsetzung folgt

Joseph von Eichendorff
Aus dem Leben
eines Taugenichts
© Hamburger
Lesehefte Verlag
ISBN:
978-3-8729-004-2





▲ Vierblättriger Klee soll Glück bringen und wird gern zu Neujahr verschenkt. Danach landet er oft im Müll. Das muss aber nicht sein. Foto: helgro/pixelio.de

Pflegen statt wegwerfen

Weihnachtsstern und Glücksklee können noch lange leben

Nach den Festen landen Weihnachtsstern, Glücksklee und Narzissen meist im Müll. Dabei könnten sie mit etwas Pflege und einem Platz im Garten oder auf dem Balkon sogar viele Jahre weiterleben. Mit diesen Tipps gelingt es:

Weihnachtsstern: Nach dem Fest und bis zum Frühjahr sollte der Weihnachtsstern an einem hellen und vor Zugluft geschützten Platz bei einer Temperatur von 15 bis 22 Grad stehen. Dazu rät „Stars for Europe“, ein Zusammenschluss von Weihnachtssternzüchtern. Unter diesen Bedingungen kann die Pflanze ihr schönstes Merkmal, die farbigen Hochblätter, lange behalten.

Danach wird aus dem weißen, rosafarbenen oder roten Weihnachtsstern eine reine Grünpflanze, die sich den Sommer über auch im Freien wohlfühlt. Während der Blütezeit im Winter ist das Düngen nicht nötig. Nun aber sollte der grün gewordene Weihnachtsstern einmal im Monat eine handelsübliche Nährstofflösung erhalten.

Es ist aufwendig, aber möglich, Weihnachtssterne im folgenden Dezember erneut zum Blühen zu bringen. Die Blüte wird durch eine Phase der Dunkelheit initiiert. Mindestens acht Wochen vor dem Advent muss der Weihnachtsstern täglich 12 bis 13 Stunden lang absolut dunkel stehen – also etwa in einem Schrank. Selbst kleinste Lichtmenngen verhindern die Blütenbildung.

Glücksklee: Der vierblättrige Klee sollte spätestens nach dem Frost im März in einen größeren Topf gepflanzt werden und ins Freie umziehen, um weiterwachsen zu können, empfiehlt die Bayerische Gartenakademie. Gut ist ein Standort im Halbschatten. Gelegentlich sollte man den Glücksklee nun düngen. Ab Ende Oktober benötigen die Pflanzen einen frostfreien Platz im Haus. Die Gartenakademie rät beispielsweise zu einem kühlen Keller. Dort geht der Glücksklee in eine Winterruhe, er wird nicht mehr gegossen und seine Blätter vertrocknen. Ende Februar werden die Laubreste entfernt und die Pflanze wird wieder ins Warme gebracht und gegossen.

Narzissen: Die nächste saisonale Dekoration werden die Narzissen im Topf als Osterdekoration sein. Auch sie können noch viele weitere Feste erleben. Nach dem Osterfest werden die Narzissen direkt in den Boden eingesetzt und dort erst mal in Ruhe gelassen. Man darf zwar ihre welken Blüten abschneiden, nicht aber die Blätter. Über sie produzieren und lagern die Zwiebelpflanzen Stoffe ein, die sie zum Überwintern und erneuten Austreiben im nächsten Frühjahr brauchen. Im Spätfrühling und Frühlingsanfang haben die Zwiebeln ausreichend Reservestoffe aufgenommen – ihr Laub wird welk und vertrocknet letztlich. Im nächsten Frühjahr treiben die Narzissen dann aber neu aus. *dpa*

Napoleons Erben

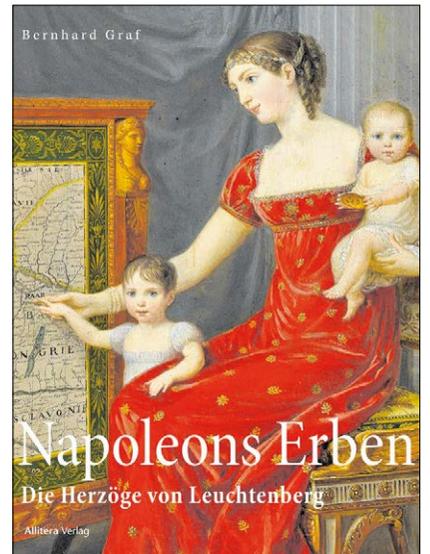
Bildband über die Adelsfamilie Leuchtenberg

Einst wurden im Palais Leuchtenberg in München rauschende Feste gefeiert. Heute residiert dort Bayerns Finanzministerium. Ein Bildband erzählt die spannende Geschichte der Adelsfamilie, die mit Napoleon begann.

In München ist eine große Ringstraße nach der Familie Leuchtenberg benannt – und natürlich gibt es das berühmte Palais. Doch die Herzöge und Prinzessinnen dieses Namens sind heute beinahe in Vergessenheit geraten. Dabei waren sie nach dem Haus Wittelsbach das zweitwichtigste Adelsgeschlecht im Königreich Bayern. Ohne die Hochzeit des italienischen Vizekönigs Eugène de Beauharnais mit der Wittelsbacher Prinzessin Auguste Amalie hätte deren Vater Max Joseph keine Königskrone von Napoleons Gnaden bekommen.

Der Historiker Bernhard Graf hat sich nach Büchern über Sisis Geschwister und deren Vater Max der Familiengeschichte derer von Leuchtenberg zugewandt. Herausgekommen ist unter dem Titel „Napoleons Erben“ ein prachtvoller Bildband im Allitera-Verlag München mit 268 Seiten. Detailliert schildert er das spannende Leben der Sippe samt Freud und Leid. Dazu hat der Autor auf einem Beiblatt eine Genealogie zusammengestellt. Sie erweist sich als äußerst hilfreich, wenn man den Überblick über all die Nachfahren behalten will, die in bedeutende Adelsfamilien in Europa, darunter das russische Zarenhaus, und bis nach Brasilien eingehiratet haben.

Nachdem sich Bayern entschieden hatte, mit Napoleon zu paktieren, wollte der Kaiser der Franzosen vom künftigen König Max I. Joseph ein Zeichen für dieses Bündnis. Angetan hatte es ihm Prinzessin Auguste Amalie (1788 bis 1851). Sein Stiefsohn Eugène (1781 bis 1824), aus der ersten Ehe seiner Frau Joséphine,



sollte diese ehelichen. Vor Kummer und schlechtem Gewissen blieb der Brautvater lieber im Bett. Seine Entscheidung ließ er schriftlich über seinen die Franzosen hassenden Sohn Ludwig der Tochter übermitteln.

Dem Bräutigam schrieb Stiefvater Napoleon, mit der Prinzessin habe er sich lange unterhalten: „Sie ist sehr hübsch. Ihr Bildnis finden Sie auf beifolgender Tasse, sie sieht aber besser aus.“ Damit hatte sich das Paar als verlobt zu betrachten. Am 13. Januar 1806 erfolgte in der Münchner Residenz nach dem neuen französischen Recht die Ziviltrauung. Einen Tag später fand die kirchliche Zeremonie in der Hofkapelle statt.

Unerwartet glücklich

Entgegen allen Erwartungen verriet Auguste Amalie ihrem Bruder Ludwig aus Mailand: „Ich bin recht glücklich; der Eugène ist so gut; verzeihe mir, ich glaube, Du wirst nicht so gefällig für Deine Frau sein, wie er es für mich ist.“ Fünf Töchter, von denen eine kurz nach der Geburt starb, und zwei Söhne gingen aus der Verbindung hervor. Die Hoffnung, den italienischen Königsthron zu besteigen, erfüllte sich indes nicht. Vielmehr wendete sich das Blatt zu Ungunsten Napoleons, und Bayern wechselte die Seiten. Im Mai 1814 fanden die Beauharnais Zuflucht in Bayern. Mithilfe ihres königlichen Vaters erreichte es Auguste Amalie, dass dieser 1817 ihren Mann zum Herzog von Leuchtenberg und Fürsten von Eichstätt ernannte.

Eugène starb 1824 mit 42 Jahren. „Alles, alles habe ich verloren“, klagte seine Frau. Selbst Goethe, der ihm in Marienbad begegnet war, soll gesagt haben: „Er war einer von den großen Charakteren, die immer seltener werden.“ *Barbara Just*

Verlosung

„Napoleons Erben in Bayern – Die Herzöge von Leuchtenberg“ (ISBN 978-3-96233-211-2) von Bernhard Graf ist im Allitera-Verlag zum Preis von 30 Euro erschienen. Wir verlosen einen Bildband. Schreiben Sie bis zum 2. Februar eine Postkarte oder E-Mail an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Stichwort „Leuchtenberg“, Henusiusstraße 1, 86152 Augsburg, nachrichten@suv.de. Viel Glück!

Das aktuelle
katholische Nachrichten-Magazin



Vom Anfang bis zum Ende

Dort können Sie uns sehen:
bei **augsburg.tv**
und **allgäu.tv**

jeden Sonntag um 18.30 Uhr
(Wiederholung um 22.00 Uhr)

Und täglich mit weiteren aktuellen Nachrichten
und Videos im Internet:

www.katholisch1.tv

**Die Kirche vor Ort ist für viele Menschen
ein wichtiges Stück Heimat. Sie begleitet uns
von der Taufe bis zum Sterbebett.**

*„Unsere Redakteurinnen und Redakteure gehen in die
Pfarreien, in Kindergärten und Seniorenheime.
Ob Erstkommunion- oder Ehevorbereitung, Jugendvigil
oder Hospizarbeit – dort, wo der Glaube die Menschen
berührt, sind wir dabei und berichten.*

*Schauen Sie mal rein! Sehen Sie unsere Beiträge im
Fernsehen, am Computer, am Tablet oder direkt
auf Ihrem Smartphone.“*

Birgit Geiß, Redaktionsleiterin



Stricken: Die neue Woll-Lust

Warum sich das kreative Hobby wieder zunehmender Beliebtheit erfreut

Ein flauschiger Schal um den Hals, eine dicke Mütze auf dem Kopf und ein wärmer Pullover – so lässt sich der Winter gut ertragen. Immer häufiger sieht man inzwischen wieder solch ein selbstgestricktes Outfit.

Die einen lesen an langen Winterabenden, andere schauen Serien – und immer mehr greifen wieder zu den Stricknadeln. Schon vor der Corona-Pandemie haben sich viele Menschen mehr Entschleunigung, Rückzug in die gemütliche Stube und Geborgenheit gewünscht. Ein Ausdruck dieser Sehnsucht in Zeiten zunehmender Digitalisierung: der Do-it-Yourself-Boom, kurz DIY. Anders ausgedrückt: Selber machen liegt im Trend. Und so ist auch Handgestricktes wieder angesagt.

Früher haben Kinder diese Fähigkeit noch in der Schule gelernt. Heute gibt es zahlreiche Blogs, Tutorials und Handarbeitsplattformen im Internet, die Hilfestellung bei ersten und auch fortgeschrittenen Strickversuchen geben. Anleitungen zum Nachstricken für jedes Können bietet auch die Initiative Handarbeit. Seit gut zehn Jahren beobachtet der Verein einen „spürbaren Aufwind“. Neben dem DIY-Bereich liegt das aus Sicht von Vereinsprecherin Angela Probst-Bajak auch an der großen Auswahl und zeitgemäßen Designs sowie hochwertigen und modischen Garnen, „die das Stricken auch für eine jüngere und modebewusste Zielgruppe attraktiv machen“.

Kreativ und entspannend

Corona habe zudem dazu geführt, dass mehr Menschen das Stricken als kreatives Hobby für sich (wieder-)entdeckten. Inzwischen sei wissenschaftlich erwiesen, dass Stricken entspannend sei und „tatsächlich meditativ“ wirke. Zudem könne das Strickzeug überall hin mitgenommen werden, so dass sich beispielsweise Wartezeiten „produktiv überbrücken“ ließen.



◀ **Selbstgestrickte Socken sind ein ganz besonderes Geschenk.**

Foto: Imago/Panthermedia



▲ Immer mehr Menschen greifen (wieder) zu den Stricknadeln. Das Hobby wird als erfüllend oder sogar als meditativ empfunden. Foto: Imago/Westend61

Probst-Bajak verweist darauf, dass viele Handarbeitsgeschäfte Kurse für Strickeinsteiger anbieten. Aber auch Volkshochschulen nehmen Handarbeiten in ihr Kursprogramm auf. Stricken und Häkeln sei längst kein altbackenes Hobby mehr, sagt Dorothea Olbertz, Sprecherin der Volkshochschule Hamburg. Im Zuge des DIY-Booms habe das Stricken viele jüngere Fans gewonnen. Zu verdanken sei das auch engagierten Kursleiterinnen wie Textildesignerin Anna Husemann, deren nächster Kurs bereits wieder ausgebucht ist.

Husemann bietet seit 2018 Strickkurse an. Das Handwerk habe sie als Kind von ihrer Mutter gelernt und dann als Jugendliche wiederentdeckt. Handarbeit mit den leise rhythmisch klappernden Nadeln sei für sie „wie eine Meditation“. Zudem erfülle einen das Erlebnis, etwas mit den eigenen Händen zu erschaffen, mit Stolz.

Selbstgemachte Kleidung habe außerdem einen anderen Wert als etwas Gekauftes, sagt die 30-Jährige. Auch Husemann glaubt, dass die Corona-Krise den Strick-Trend gefördert hat – als schöne Beschäftigung für zu Hause im Lockdown.

In ihren Kursen treffen sich Jung und Alt. So auch eine Dame, „die seit 60 Jahren Socken strickt, sich aber nicht an etwas Anderes herangetraut hat“, erzählt Husemann. Während Anfänger Schal, Mütze oder Handschuhe strickten, wagten sich Fortgeschrittene unter ihrer Anleitung auch an Techniken wie Zopfmuster oder mehrfarbige Stücke. Vorteil bei gemeinsamen Strickversuchen: Man könne sich gegenseitig inspirieren und motivieren, wenn es mal knifflig werde. Gemeinsam mit anderen das

Stricken in einem Kurs zu lernen, sei einfacher als über Internet-Anleitungen, ist Husemann überzeugt.

Wertschätzung für die eigene Arbeit, Stolz über selbstgefertigte Kleidung, die im Sinne der Nachhaltigkeit nicht sofort wieder entsorgt wird – zum bewussten Konsum zählt für manche Strickfreunde auch ökologische Wolle. Utopia, eine Internet-Plattform zum nachhaltigen Leben, empfiehlt beispielsweise den Kauf von zertifizierter Wolle aus kontrolliert biologischer, möglichst einheimischer Tierhaltung, etwa bei Bioland-Schäferereien. Wer auf Nummer sicher gehen und Tierleid ausschließen möchte, kann auch zu veganer Wolle – beispielsweise aus Bambus, Baumwolle, Hanf oder Leinen – greifen.

Mehr als ein Hobby

So oder so scheint das Stricken mehr zu sein als eine entspannte Freizeitbeschäftigung für lange Abende. Das jedenfalls klingt durch, wenn man einen kleinen Text liest, den Juliane Link, Autorin und Referentin der Katholischen Studierendengemeinde Berlin, über die Strickleidenschaft ihrer Mutter formuliert hat. In jedem Advent bekomme sie von ihr ein neues Paar passgenaue Socken. Mit ihnen trage sie „den ganzen Winter die Zärtlichkeit meiner Mutter an den Füßen“.

Angelika Prauß

Nachrufe/Traueranzeigen

Der Gott aller Gnaden, der die Getauften berufen hat zu seiner ewigen Herrlichkeit in Christus, der wolle sie vorbereiten, stärken, kräftigen, gründen und durch den Glauben bewahren zum ewigen Leben.

Nach kurzer schwerer Krankheit gestärkt durch die Sakramente unserer heiligen katholischen Kirche, entschlief unser geliebter Vater und Großvater, unser Freund und Förderer

Johannes Leo Bischoff

*13.02.1938 Gadow/Ostprignitz
†29.11.2021 Berlin

Er war ein leidenschaftlicher Verehrer des Maestro Herbert v. Karajan und langjähriger Förderer der Osterfestspiele in Salzburg sowie

Gründer des Logistik Arbeitskreises Berlin e.V.

Sein Leben war Pflichterfüllung und stete Fürsorge für uns und andere. Er ist nicht von uns gegangen, er ist uns nur vorausgegangen.

In tiefer Trauer
Im Namen aller Angehörigen
Michaela Schulz, geb. Bischoff
Jörg Schulz
Lars und Niklas Schulz

Die Trauerfeier und Beisetzung haben bereits im engsten Familienkreis stattgefunden



Mit ihrer unverwechselbar ausdrucksstarken Stimme beeindruckte sie weltweit Millionen: Mahalia Jackson 1961 bei einem ausverkauften Konzert in Zürich.

VOR 50 Jahren

Die Königin des Gospel

Mahalia Jackson lieh ihre Stimme der Botschaft Jesu

Washington, 28. August 1963: Martin Luther King hatte Hunderttausende Bürgerrechtsaktivisten vor dem Lincoln Memorial versammelt. Zutiefst ergriffen lauschten sie zunächst der „Gospel Queen“ an Kings Seite: Mahalia Jackson sang ein altes Sklavenlied und die Gospelhymne „How I Got Over“. Als King ans Rednerpult trat, rief ihm Jackson zu: „Erzähl ihnen doch von Deinem Traum, Martin!“ Worauf King die weltberühmten Worte sprach: „I have a dream ...“

Die Sängerin, die ihre Stimme zeit lebens in den Dienst der christlichen Botschaft und der Bürgerrechte stellte, wurde am 26. Oktober 1911 in New Orleans geboren. Ihre Großeltern hatten noch als Sklaven auf Reis- und Baumwollplantagen gearbeitet. Mahalia wuchs in Armut auf, mit fünf verlor sie ihre Mutter. Danach lebte sie bei einer Tante. Ihre Heimat fand Jackson in der Baptistenkirche Mount Moriah. Als Kind sang sie, „fast sobald ich gehen und sprechen konnte“, und wuchs mit dem musikalischen Mikrokosmos von New Orleans auf: Ragtime, Jazz, Blues und den Gospeln ihrer Gemeinde. Mahalia musste die Schule früh verlassen, um als Wäscherin und Zimmermädchen Geld zu verdienen. 1928 zog sie nach Chicago, machte sich als Solistin in einem Baptistenchor einen Namen und bekam die Chance, Mitglied der „Johnson Singers“ zu werden, Chicagos erster schwarzer Gospelgruppe. 1937 konnte Jackson ihre erste Platte aufnehmen. Der große Durchbruch kam ab 1945: Der bekannte Chicagoer Rundfunkmoderator Louis „Studs“ Terkel wurde auf Jacksons frühe Aufnahmen auf-

merksam, spielte sie rauf und runter und organisierte für die Sängerin einen Live-Radioauftritt.

Nun wurde die Gospel-Musik der weißen Zuhörerschaft bekannt. 1947 stürmte Mahalia Jacksons „Move On Up a Little Higher“ als erster Gospel-song auf Platz 2 der Charts. In den USA wurde er zwei Millionen Mal verkauft, die Plattenfirma konnte die Nachfrage kaum bedienen. Auch in Europa gewann Jackson viele Fans, etwa mit „I Can Put My Trust in Jesus“ oder ihrer Interpretation von „Silent Night“.

Sie machte Aufnahmen mit Duke Ellington und Percy Faith, doch von nichtreligiösen Liedern oder Nachtclubauftritten ließ sie die Finger. Mit ihrer Pianistin Mildred Falls unternahm sie Tourneen durch Europa und Asien. Gleichzeitig war sie aktiv in der Bürgerrechtsbewegung, hatte sie doch auch als weltberühmte Künstlerin unter der Rassendiskriminierung in den USA gelitten. Sie sang zur Inauguration John F. Kennedys – wie auch bei der Beerdigung dessen Bruders Robert. Sie sang im August 1963 beim „Marsch auf Washington“ an der Seite ihres Freundes Martin Luther King – und 1968 bei dessen Trauerfeier.

Ihre letzten Jahre waren von Krankheit überschattet. 1971 beendete Jackson ihre Karriere mit einem Konzert in München. Nach mehreren Herzinfarkten starb sie am 27. Januar 1972 in Evergreen Park (Illinois). Doch niemand wusste besser als sie um die Unsterblichkeit jener Form des Gotteslobs: „Gospel-Musik ist nichts als das Verbreiten der frohen Botschaft. Sie wird ebenso lange leben wie jede andere Musik, weil sie direkt aus dem menschlichen Herzen gesungen wird.“

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

22. Januar

Vinzenz Pallotti, Dietlinde

John Donnes Werk umfasst Predigten, religiöse Gedichte, Übersetzungen aus dem Lateinischen, Epigramme, Elegien, Lieder und Sonette. Der englische Dichter kam vor 450 Jahren zur Welt.

23. Januar

Heinrich Seuse

Die orangene Maus mit ihren Klimperaugen wurde vor 50 Jahren Namensgeberin der Sendung „Lach- und Sachgeschichten für Fernsehanfänger“. „Die Sendung mit der Maus“, die seither Generationen an Kindern und Erwachsenen unterhaltsam und kurzweilig Geheimnisse aus Naturwissenschaft, Technik und Alltag erklärt, ist eine der erfolgreichsten Kindersendungen im deutschen Fernsehen.



24. Januar

Franz von Sales, Vera

Vor 60 Jahren flüchteten 28 Männer, Frauen und Kinder durch einen selbstgegrabenen Tunnel von Ost nach West-Berlin. Angesichts der Tatsache, dass DDR-Grenzpolizisten auf Flüchtlinge schossen, sahen sie keine andere Möglichkeit, der sozialistischen Diktatur zu entkommen. Drei Stunden später entdeckte die DDR-Staatssicherheit den Tunnel und flutete ihn.

25. Januar

Susanna von Babylon, Wolfram

In Odeillo in den französischen Pyrenäen ging 1977 das weltweit erste kommerzielle Kraftwerk für erneuerbare Energien ans Netz (Foto unten).

3000 Stunden im Jahr scheint hier die Sonne – ideale Voraussetzungen für die Erzeugung von Solarstrom.

26. Januar

Timotheus, Titus

Durch einen Wartungsfehler ereignete sich vor 75 Jahren ein Flugunfall: Kurz nach dem Start vom Zwischenlandeplatz Kastrup (Kopenhagen) stürzte eine Maschine der KLM Royal Dutch Airlines ab. Alle 22 Menschen an Bord, darunter auch der schwedische Prinz Gustav Adolf sowie die US-amerikanische Opernsängerin und Schauspielerinnen Grace Moore, kamen bei dem Unglück ums Leben.

27. Januar

Angela Merici, Paul Josef Nardini

In Cape Canaveral brach 1967 während eines simulierten Countdowns in der Kommandokapsel des Raumschiffs Apollo 1 ein Feuer aus, bei dem alle drei Astronauten verbrannten. Die Brandursache konnte nie ganz geklärt werden. Der Unfall verzögerte die künftigen Apollo-Flüge, da neue Sicherheits- und Rettungseinrichtungen erarbeitet wurden.

28. Januar

Thomas von Aquin, Julian



Vor 450 Jahren wurde die heilige Johanna Franziska von Chantal geboren. Sie war eine geistliche Freundin des heiligen Franz von Sales.

Mit ihm gründete sie den Orden „Von der Heimsuchung Mariens“, die „Salesianerinnen“.

Zusammengestellt von Lydia Schwab



Der Sonnenofen von Odeillo. Der Punkt, an dem das Licht gebündelt wird, kann auf über 3000 Grad erhitzt werden. Die Anlage ermöglicht es Forschern, Proben auf extreme Temperaturen zu erhitzen, ohne Schadstoffe zu erzeugen.

SAMSTAG 22.1.

▼ Fernsehen

- ☉ 17.35 ZDF: **Plan b.** Boden gut machen. Richtig ackern fürs Klima. Doku.
 20.15 Arte: **Das Riesending.** Über 20 Kilometer winden sich die Gänge in den Untersberg im Berchtesgadener Land. Reportage.

▼ Radio

- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage (kath.).** Pfarrer Detlef Ziegler.
 14.00 Horeb: **Spiritualität.** Vinzenz Pallotti und die Unio.

SONNTAG 23.1.

▼ Fernsehen

- ☉ 8.00 MDR: **Genesen – nicht gesund.** Corona und die Langzeitfolgen.
 10.00 Bibel TV: **Katholischer Gottesdienst** aus dem Kiliansdom in Würzburg.
 ☉ 18.30 ZDF: **Terra Xpress.** Unwetter in Deutschland. Magazin.

▼ Radio

- 8.35 DLF: **Am Sonntagmorgen (kath.).** „Vater der Armen.“ Vor 15 Jahren starb Abbé Pierre.
 10.00 Horeb: **Heilige Messe** aus dem überdiözesanen Priesterseminar St. Lambert in Lantershofen. Zelebrant: Regens Volker Malburg.

MONTAG 24.1.

▼ Fernsehen

- 20.15 Arte: **Krabat.** Der Waisenjunge Krabat wird Lehrling in einer Mühle. Bald merkt er, dass sein Meister in schwarzer Magie bewandert ist. Fantasy.
 ☉ 22.25 3sat: **Liebe war es nie.** Doku über die tragische Liebesgeschichte zwischen einer jüdischen KZ-Insassin und einem SS-Offizier.
 ☉ 22.50 ARD: **Wie Gott uns schuf.** Nach der Machtergreifung verschleppten die Nationalsozialisten politische Gegner in Folterkeller. Doku.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht (kath.).** Pfarrer Michael Müller, Hünfeld. Täglich bis einschließlich Samstag, 29. Januar.

DIENSTAG 25.1.

▼ Fernsehen

- 13.35 3sat: **Seidenstraße.** Von Venedig nach Xi'an. Komplette Dokureihe.
 ☉ 20.15 ZDF: **Ganz normale Männer.** Der „vergessene Holocaust“. Zwei Millionen Juden wurden bei Massenerschießungen getötet.
 ☉ 22.15 ZDF: **Späte Diagnose mit Folgen.** Ninas Kampf zurück ins Leben.
 22.55 3sat: **Die Unsichtbaren.** Das Naziregime erklärt Berlin 1943 für „judenrein“. Doch einigen Juden gelingt das Undenkbare: Sie werden unsichtbar für die Behörden. Dokudrama.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Compliance in Unternehmen. Wie die Wirtschaft die Moral hochhält.

MITTWOCH 26.1.

▼ Fernsehen

- ☉ 19.00 BR: **Stationen.** Meine Schuld? Die Frage nach der Verantwortung.
 ☉ 20.15 ARD: **Ein Leben lang.** Nach 40 Jahren verließ Arthur seine Frau Elsa. Nun leidet er an Demenz und braucht ihre Hilfe. Drama.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Dem Führer treu ergeben. Die Propagandisten der Nationalsozialisten.

DONNERSTAG 27.1.

▼ Fernsehen

- ☉ 21.45 HR: **Toxische Beziehungen.** Svenja Beck erlebte fünf Jahre häusliche Gewalt. Heute kämpft sie gegen Partnerschaftsgewalt.
 ☉ 22.45 WDR: **Das Horrorhaus von Höxter.** Jahrelang hielt ein sadistisches Paar Frauen gefangen und quälte sie. Einige konnten entkommen, andere starben. Doku. Fortsetzung eine Woche später.

▼ Radio

- 14.00 Horeb: **Spiritualität.** 300 Jahre Passionisten-Orden.

FREITAG 28.1.

▼ Fernsehen

- 18.30 3sat: **Nano.** 125 Jahre Dieselmotor – und jetzt? Nach 125 Jahren scheint die Erfolgsgeschichte des Dieselmotors zu enden.
 ☉ 20.15 3sat: **Die Kinder von Windermere.** 300 Kinder, die den Holocaust überlebt haben, werden 1945 nach England gebracht. Dort lernen sie, mit ihrer Vergangenheit umzugehen. Spielfilm.

▼ Radio

- 10.00 Horeb: **Lebenshilfe.** „Schön“ und „stark“! Wie Mädchen und Jungs sich für den Glauben begeistern lassen.

☉: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Planungen zum Massenmord

Zum 80. Jahrestag der Wannseekonferenz zeigt das ZDF einen gleichnamigen Spielfilm. „Die Wannseekonferenz“ (ZDF, 24.1., 20.15 Uhr) schildert anhand des von Adolf Eichmann gezeichneten „Besprechungsprotokolls“ das Treffen führender Vertreter des NS-Regimes am 20. Januar 1942 in einer Villa in Berlin-Wannsee. Thema war die sogenannte „Endlösung der Judenfrage“: die Organisation des systematischen, millionenfachen Massenmords an den Juden Europas. Die nachfolgende Dokumentation sowie zahlreiche Angebote in der ZDF-Mediathek bieten einen vertieften Einblick in das Thema.

Foto: ZDF/Julia Terjung

Wenn die Kirchen verschwinden

Es war ein bitterer Tag für die Gemeindeglieder von St. Norbert in Kaiserslautern im Sommer letzten Jahres: Die Abrissbagger machten die kleine Kirche dem Erdboden gleich. Kaum noch Gottesdienstbesucher, dafür horrenden Summen, die Sanierung und Unterhalt der Gotteshäuser verschlingen. Stilllegung, Umwidmung, Verkauf oder wie im Fall von St. Norbert Abriss – den großen Kirchen in Deutschland kommen immer öfter ihre Gotteshäuser abhandeln. Die Dokumentation „Gott ohne Haus?“ (SWR, 26.1., 20.15 Uhr) begleitet Gemeinden, die von der Schließung ihres Gotteshauses betroffen sind.



Foto: ZDF/Eric Molberg-Hansen

Astrid Lindgrens frühe Jahre

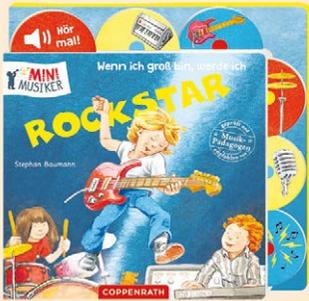
Stockholm: Eine alte Dame sitzt an ihrem Schreibtisch, der mit Briefen überhäuft ist. Briefen von Kindern, die sich bei ihr für die tollen Geschichten bedanken. Ein Zeitsprung führt die Zuschauer in die 1920er Jahre: Astrid (Alba August) wächst auf dem Land in einfachen, streng religiösen Verhältnissen auf. Mit 18 Jahren wird sie ungewollt schwanger und muss ihr Zuhause verlassen. Sie bringt einen Sohn zur Welt, den sie zunächst kaum sehen kann. Doch sie kämpft für ihr Kind. Das Drama „Astrid“ (3sat, 23.1., 20.15 Uhr) erzählt von den jungen Jahren der schwedischen Kinderbuchautorin Astrid Lindgren.

Senderinfo

katholisch1.tv bei augsburg.tv und allgäu.tv jeden Sonntag um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22.00 Uhr). Und täglich mit weiteren aktuellen Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv

Radio Horeb im Internet www.horeb.org; über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ sowie Satellit Astra, digital: 12,604 GHz.

Ihr Gewinn



Für kleine Musik-Fans

„Musik ist kein Luxus, sondern schiere Lebensnotwendigkeit“, sagte einst Sir Simon Rattle – und das unterstreicht auch die kindliche Begeisterung für Musik. Daher ist für alle kleinen Rockstars, die den Ton angeben wollen, das Soundbuch „Wenn ich groß bin, werde ich Rockstar“ genau das Richtige. Hier werden u.a. die wichtigsten Mitglieder einer Rockband und ihr charakteristischer Sound vorgestellt. Musikpädagogen empfehlen dieses Buch, denn es fördert die Konzentration und das Hörvermögen, trainiert die musikalische Wahrnehmung und vermittelt ein exaktes Gefühl für Rockmusik.

Musikpädagogen empfehlen dieses Buch, denn es fördert die Konzentration und das Hörvermögen, trainiert die musikalische Wahrnehmung und vermittelt ein exaktes Gefühl für Rockmusik.

Wir verlosen drei Bücher. Wer gewinnen will, schicke eine Postkarte oder E-Mail mit dem Lösungswort des Kreuzworträtsels und seiner Adresse an:

Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost
Rätselredaktion
Postfach 11 19 20
86044 Augsburg
E-Mail: redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
26. Januar

Über das Buch „Mit dem Mond durch das Gartenjahr“ aus Heft Nr. 1 freuen sich:

Elisabeth Watermann,
48324 Sendenhorst,
Regina Müller-Bartsch,
87733 Markt Rettenbach,
Therese Kufner,
94447 Plattling.

Die Gewinner aus Heft Nr. 2 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

liturg. Abendgebet	Abzeichen (Mz.)	bibl. König, Sohn Davids	Hafendamm	griech. Vorsilbe: bei, daneben	in größeren Körnern	europäische Hauptstadt	Opferfisch	Waldbodengewächs	Periode der Enthaltsamkeit	
tätiger Andenvulkan		5			Düsenflugzeug		7	Ort der Verdammnis	Südsüdost (Abk.)	
Obdach					die orientalischen Länder					
Teppichoberfläche			nordamerik. Konfession	Vorname der Mittermaier			2	dichterrisch: Pferde	französisch: man	
Lockenkopf bei Michael Ende							Departement-Hptst. (St.-...)			altgriechischer Dichter
biblischer Patriarch				4						
Halbinsel am Schwarzen Meer	Tratsch	japanische Meile					Leim (ugs.)		Wortlaut	
				Männernamen		Körperflüssigkeit	naturlicher Brennstoff	Fremdwortteil: aus (griech.)	leiblos	
	6					Anrufung Gottes			veralteter Abschiedsgruß	
Gesteinsbruchstücke		Verbrennungsrückstand		Erfinder des Zauberwürfels				Sohn der Aphrodite	Welpen	1
Einwohner				9		süddeutsch: Hausflur		rund, circa		
Bankansturm				Initialen von Sänger Marshall		eine Kaiserpfalz			spanischer Artikel	
Sichtvermerk im Ausweis			jüd. Gesetzesammlung				3			
					Stadt in der belg. Provinz Lüttich			Fruchtgetränk		

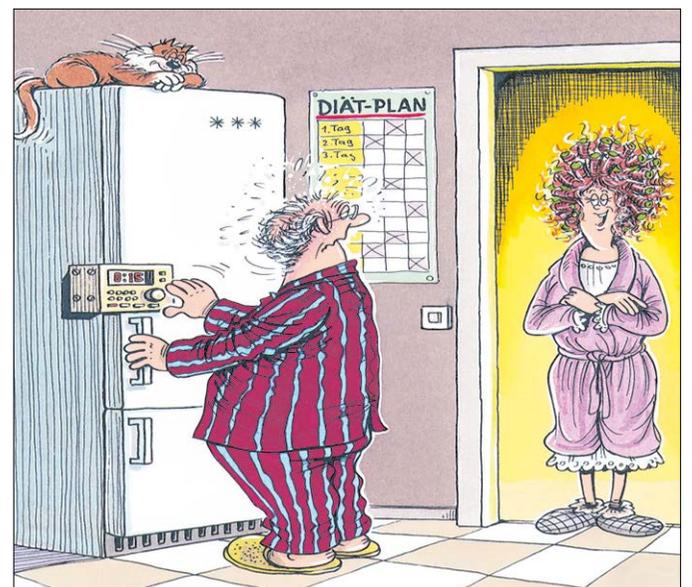
1	2	3	4	5	6	7	8	9
---	---	---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 9:
Haben viele schon wieder vergessen
Auflösung aus Heft 2: **EISZAPFEN**

T	D	N	I	T	E						
H	E	I	K	E	L	L	E	S	U	N	G
V	O	K	A	L	S	K	E	L	E	T	T
M	K	M	A	O	R	I	E	J			
A	L	O	E				A	L	L	Z	U
S	A	N					U	E	B		
B	G						T	O	N	I	
R	A	S	T	E			H	I	L		
P	A	U	L				E	L	B	A	
V	F	L	E	S	P	R	R	E			
E	M	E	U	T	E	R	N	B	A	U	
L	I	A	S	A	A	T	R	I	U	M	
B	C	L	U	P	E		O	R	T		
N	A	E	H	N	A	D	E	L	K	D	
U	D	O	G	E	A	N	R	E	D	E	
M	O	S	E	S	S	T	E	I	N	E	R

„Das ist ein Zeitschloss, mein Häschen. Öffnet sich während deiner strengen Diät erst morgen Früh wieder!“

Illustrationen:
Jakoby



Erzählung

Als Schnabelkerfens uns besuchten



Von Ameisen kann man etwas erzählen, von Stechmücken auch, sogar von Bazillen, diese Lebewesen sind sozusagen alle gesellschaftsfähig. Nicht aber von – nein, ich werde mich hüten, das Wort in den Bleistift zu nehmen, wenigstens jetzt noch nicht.

Es fing damit an, dass meine Frau mir ein Geschöpf zeigte, das sie auf ihrem Kopf gefunden hatte. Es war das erste dieser Art, das ich erblickte, aber ich identifizierte es sofort mit Hilfe eines Buches von Brehm. Am Tage darauf fanden sich die erwähnten Wesen auf Justus', Angelos und meinem Haupte, kurz auf allen Köpfen. Weit aus die meisten hatte Kleinchen, das an Sauberkeit alle übertraf, denn der Gewohnheit täglicher Kopfwäsche konnten wir anderen uns nicht rühmen. Das Wasser machte diesen Geschöpfen nichts, und über die Seife konnten sie nur lachen!

Ich befragte die einschlägige Literatur. Es ergab sich, dass man im sudanischen Afrika das Fernbleiben der fraglichen Lebewesen vom Körper eines Menschen für eine göttlich beabsichtigte Vernachlässigung hält. Dann war noch die Rede von Kirgisen, die behaupteten, wer stets der Wirt solcher Gäste sei, dem sei die Gottheit gewogen, wer aber einen von ihnen töte, der gefährde sein Seelenheil.



Solchen Ansichten konnte ich mich nicht anschließen. Ich nahm die Gefährdung meines Seelenheils in Kauf und holte mir Rat beim Apotheker. Ich richtete aber mein Benehmen in der Apotheke den delikaten Umständen entsprechend ein und drückte mich so fein wie möglich aus, mit wissenschaftlicher Bildung: „Herr Apotheker! Wir haben gewissermaßen Geschöpfe aus des Tierreichs fünftem Stamme, fünfte Klasse, sogenannte Insekten erster Ordnung – kurz, wir haben sozusagen Schnabelkerfe von der zur ersten Unterordnung gehörenden Familie der Pediculidae, mit Namen Pediculi Capitis!“

Der Apotheker verstand mich nur knapp. „Was haben Sie?“, fragte er. „Schnabelkerfe?“ Mich packte die Verzweiflung. So ging es nicht! Ich erkannte, dass diese Schnabelkerfe mich noch viel weniger verstanden, niemals würden sie vor dem Lateinischen zurückweichen. Ich wusste, dass es sich nicht gehörte, solche Tiere zu haben. Man hatte sie einfach nicht! Ich aber hatte welche, war in dieser Beziehung ein ganz vertierter Bursche und sah ein, dass mir in dieser Lebenslage der feine Ton nicht mehr helfen konnte. So sagte ich volkstümlich: „Herr Apotheker, wir haben – nun also ...“ Und dann nannte ich die Schnabel-

kerfe mit ihrem ganz gewöhnlichen Namen.

Inzwischen hatten mehrere Kunden den Laden betreten. Der Eindruck, den meine Eröffnung auf sie machte, war stark. Sie schrakten zurück. Einige lachten verlegen, als hätte ich einen schamlosen Witz gemacht. Andere verhüllten ihr Gesicht. Wieder andere sahen mich an wie einen Verworfenen, der soeben mit frechem Munde eine Untat gestanden hat. Ich aber hatte kein Verbrechen auf dem Gewissen, nur Insekten erster Ordnung auf dem Kopf, und ich wollte sie loswerden. Woher sie gekommen waren, wusste ich nicht, an Urzeugung glaubte ich nicht, irgendwoher mussten sie also gekommen sein. Diese Auffassung schien der Apotheker zu teilen. Er sagte gelassen: „Läuse gibt's hier ziemlich häufig, erst kürzlich hat meine Frau ein paar mitgebracht.“

Das war eine erstaunliche Erklärung. Auf die Zuhörer wirkte sie kaum weniger radikal als das Mittel des Apothekers auf die Schnabelkerfe, die in einem halben Tag hinabfuhr in den Schnabelkerfhades. Zum allgemeinen Nutzen eines zivilisierten Landes sei es mitgeteilt, und auch was der Apotheker hinzufügte, sei nicht verschwiegen: „Läuse kriegen“, sagte er, „ist keine Schande, Läuse behalten aber schon.“

Text: Hellmut Holthaus;

Foto: S. Hofschlaeger/pixelio.de

Sudoku

8			4	1			3	
9	3				1	5		
1		2	5		8	9		
4	5		3		9	6	1	
2	6	7	1	9	5			8
		9		6	4		5	
7	1	4		9				3
5	9	4	3		7	2	6	
			5	7	6	4		9

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 2.

3	9				4	6	8	
			9		3		4	
7	4	8						9
		3		9	1			
				5	2	1	7	
2	1	4			6			
			2	4		7		5
4	6					2		1
			1	6				8



© 2021 by King Features Syndicate, Inc. World rights reserved.



Hingesehen

Die Geldmünzen, die Touristen traditionell in den römischen Trevi-Brunnen werfen, sollen weiterhin der Caritas Rom zu gute kommen. Dies sieht eine Vereinbarung zwischen der Stadt und dem Bistum vor. Das erneuerte Abkommen gilt vorerst für weitere zwei Jahre. Unter der früheren Bürgermeisterin Virginia Raggi (Fünf Sterne) hatte es Versuche gegeben, das Geld – zuletzt zwischen ein und eineinhalb Millionen Euro pro Jahr – der Stadtkasse zukommen zu lassen. Der Brauch, dass Rom-Besucher am Trevibrunnen über ihre Schulter eine Münze ins Becken werfen, soll eine Rückkehr in die Ewige Stadt sicherstellen. Die Tradition, das Geld der örtlichen Caritas zugute kommen zu lassen, gibt es erst seit 2001 nach einem Beschluss des damaligen sozialdemokratischen Bürgermeisters Francesco Rutelli. Die Fotos zeigen eine Münzbergung aus dem Jahr 2019. **KNA**

Wirklich wahr

Papst Franziskus hat vorige Woche überraschend einen Plattenladen im Zentrum Roms besucht. Bilder im Internet zeigen ihn beim Verlassen des Geschäfts „Stereosound“. Dabei trägt der maskierte Papst eine Schallplatte unter dem Arm.



„Der Heilige Vater ist ein Musikliebhaber und war schon vor Jahren bei uns, als er noch Kardinal war und durch Rom reiste“, sagte die Inhaberin des Ladens dem „Corriere della Sera“. Das

Team von „Stereosound“ habe ihm nun bei der zweiten Begegnung eine Platte mit klassischer Musik geschenkt. Es sei ein „sehr bewegender“ Moment gewesen.

Franziskus äußerte sich bereits in mehreren Interviews zu seinem Musikgeschmack. Der 85-Jährige hört leidenschaftlich gerne Mozart. Aber auch die Werke von Beethoven, Bach und Wagner sind in der Plattensammlung des Papstes vertreten. **KNA**

Zahl der Woche

3500

Menschen auf Nord- und Ostsee hat die Deutsche Gesellschaft zur Rettung Schiffbrüchiger (DGzRS) 2021 geholfen. Etwa 330 wurden aus Seenot gerettet oder teils großen Gefahren befreit, teilte die Gesellschaft in ihrer Jahresbilanz mit.

Insgesamt haben die Besatzungen der 60 Rettungskreuzer und -boote 2023 Einsätze für Seeleute, Fischer, Passagiere und Wassersportler gefahren. Seit Gründung der DGzRS vor 157 Jahren seien annähernd 86000 Menschen gerettet worden, hieß es.

Nachdem die Einsatzzahlen 2020 im ersten Jahr der Corona-Pandemie aufgrund eines geringeren Verkehrsaufkommens auf Nord- und Ostsee gesunken seien, stiegen sie 2021 wieder, und zwar „deutlich“. So habe es rund 300 Einsätze mehr als im Vorjahr gegeben. Überdies wurde die Rettungsflotte weiter modernisiert. Fünf neue Schiffe lösten vorrangig ältere Seenotrettungskreuzer und -boote ab. **epd**

Impressum

Katholische Sonntagszeitung für Deutschland

Sankt Ulrich Verlag GmbH
Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg
Telefon: 08 21/5 02 42-0
www.katholische-sonntagszeitung.de

Geschäftsführer:
Johann Buchart

Herausgeber:
Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels

Redaktion:
Dr. Peter Paul Bornhausen,
Victoria Fels (Nachrichten),
Romana Krölling, Lydia Schwab,
Ulrich Schwab, Simone Sitta

Nachrichten:
Katholische Nachrichtenagentur (KNA),
Evangelischer Pressedienst (epd),
Deutsche Presse-Agentur (dpa),
eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches.

Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
Telefon: 08 21/5 02 42-25
Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 39 vom 1.1.2022.

Anzeigenschluss: 10 Tage vor Erscheinen

Mediendesign:
Gerhard Kinader
Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro:
Presse-Druck- und Verlags-GmbH
Curt-Frenzel-Straße 2
86167 Augsburg.

Bankverbindung:
LIGA Bank eG
IBAN DE5175090300000115800
BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
Postfach 11 19 20,
86044 Augsburg
E-Mail: vertrieb@suv.de
Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice:
Telefon: 08 21/5 02 42-13
oder 08 21/5 02 42-53
Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreis:
Vierteljährlich EUR 24,15.
Einzelnummer EUR 1,90.
Bestellungen direkt beim Verlag, Leserservice.

Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.

Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wieder was gelernt

1. Mit welchem Papst teilt Franziskus die Liebe zu Mozart?

- A. Benedikt XVI.
- B. Johannes Paul II.
- C. Johannes XXIII.
- D. Pius XII.

2. Eine Schallplattenseite läuft maximal ...

- A. ca. 15 Minuten.
- B. ca. 30 Minuten.
- C. ca. 60 Minuten.
- D. ca. 90 Minuten.

Lösung: 1 A, 2 B

Eucharistisch Christ sein – Teil 1

Die sieben Sakramente: Wort Gottes und Gabenbereitung führen auf Kommunion hin

Mit dem Sakrament der Eucharistie schließt die Initiation in die Kirche – begonnen mit Taufe und Firmung – ab. Es beschränkt sich nicht auf die heilige Erstkommunion. In jeder Heiligen Messe dürfen die Katholiken dieses Sakrament erfahren, in dem Gott sich ihnen ganz hingibt. Das Zweite Vatikanische Konzil bezeichnet die Eucharistie als „Quelle und Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens“. Unsere Serie widmet dem zentralen Sakrament zwei Folgen. Bischof Bertram Meier führt aus:

„Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen“ (Mt 18,20). Die Eucharistie ist die dichteste Weise, wie dieses Jesuswort Wirklichkeit wird. Wir müssen zusammenkommen – nicht nur äußerlich uns versammeln, sondern innerlich uns sammeln um die eine Mitte: Jesus Christus in der Hostie.

Jeden Sonntag versammeln sich viele Schwestern und Brüder in ihren Gemeinden, um mit dem Priester die Eucharistie zu feiern. Sie gibt dem Gang der Woche Richtung und Ziel. Hier kommt mir ein Lied in den Sinn, das unser Bild in Bezug auf Psalm 87 in lebendige Erfahrung ummünzt: „Alle meine Quellen entspringen in dir, in dir, mein guter Gott.“ Wie kann das Bild von der Quelle auf die Eucharistiefeier angewandt werden, besonders im Blick auf unsere Lebenskultur?

Werfen wir einen Blick in die Quellentexte des Zweiten Vatikanischen Konzils: Das eucharistische Opfer wird „Quelle und Höhepunkt des ganzen christlichen Lebens“ genannt (Lumen gentium 11). „Beim Vollzug des Werkes der Heiligung sollen die Pfarrer dafür sorgen, dass die Feier des eucharistischen Opfers Mitte und Höhepunkt des ganzen Lebens der christlichen Gemeinde ist“ (Christus Dominus 30). Die Eucharistie ist „Quelle und Höhepunkt aller Evangelisation“ (Presbyterorum ordinis 5).

Die folgenden Überlegungen betrachten die Eucharistie in einem besonderen Licht: Wir schauen auf den inneren Zusammenhang, der die Eucharistie mit unserem geistlichen Leben verbindet. Dabei wird deutlich, dass die Handlungen bei der Feier der Heiligen Messe eng verklammert sind mit spirituellen Grundhaltungen und mit der Be-

fähigung zu einer menschnahen Seelsorge, die es sich zum Ziel setzt, Menschen zu Gott zu führen. Dieser ganzheitliche Ansatz ist notwendig und reizvoll, weil er die eine Mitte aufspürt, die Quelle unseres Tuns. Soll die Eucharistiefeier, wie die Texte des Konzils mehrfach betonen, Quelle des ganzen christlichen Lebens und der Evangelisierung sein, dann liegt es nahe, diese Quelle reicher fließen zu lassen.

Sich öffnen und hören

Auf einen ersten Aspekt im Sinne dieser ganzheitlichen Sicht weist die Alltagserfahrung in der Seelsorge hin: Bei einem Besuch sitze ich eine Zeit lang still da und höre nur zu, welche Probleme, Ängste oder Einsamkeit meinen Gesprächspartner belasten. Ein Kopfnicken oder eine kurze Nachfrage sind die einzigen Beiträge des Seelsorgers. Und doch bedankt sich der Mensch am Ende herzlich für das hilfreiche Gespräch.

Die Fähigkeit, sich einem anderen zu öffnen, in ihn hineinzuhören, was ihn bewegt und umtreibt, ist durchaus nicht selbstverständlich. Ohne Zweifel ist sie eine Grundvoraussetzung, damit Seelsorge überhaupt geschehen kann. Der Wort-Gottes-Teil der Eucharistiefeier kann als eine ganz eigene Schule der Öffnung und des Hörens verstanden werden.

Der geistliche Anspruch besteht darin, wach in das Wort Gottes hineinzuhören, wahrzunehmen, wie Gott in seinem Wort nahe sein will, das Wort im eigenen Herzen zu bewegen und es zu bewahren (Lk 2,19.51). Auf diese Weise hat der Wortgottesdienst von seinem Wesen her immer eine marianische Note.

Dieser Anspruch, marianisch zu sein, trifft den, der das Wort Gottes verkündet, zuerst. Die Anforderung an den Priester beschreibt das Konzil so: „Das Volk Gottes wird an erster Stelle geeint durch das Wort des lebendigen Gottes, das man mit Recht vom Priester verlangt.“ Es ist „die erste Aufgabe der Priester als Mitarbeiter der Bischöfe, allen die frohe Botschaft Gottes zu verkünden“ (Presbyterorum ordinis 4).

Die persönliche Qualifikation, um das Wort Gottes überzeugend verkünden zu können, gründet darin, dass der Priester sich selbst unter das Wort stellt, sich öffnet und zum Hörenden wird. Das Wort, das er verkündet, soll in ihm selbst zur lebendigen Quelle werden. Man könnte die bekannte Plastik von Ernst Barlach vom Hörenden etwas umfigurieren: Der Priester und Seelsorger ist ein Hörender, zugleich einer, der in sich selbst schaut, was ihn bewegt, und zugleich einer, der verkündet.

Es sind vergleichbare Vorgänge, sich für das Wort Gottes einerseits und für die Worte der Menschen andererseits zu öffnen, sie zu hö-

*Komm, Heiliger Geist, und verwandle uns!
Du machst aus Allein-Stehenden
Zusammen-Stehende,
aus Einzelgängern Weggefährten.
Du kannst unsere Verschiedenheiten ergänzen zur Einheit.
Komm, Heiliger Geist, sammle und sende uns! Amen.*

ren, sie in sich eindringen zu lassen, sich von ihnen beanspruchen zu lassen. Wer ein wirklicher „Hörer des Wortes“ (Karl Rahner) ist, wird sich auch öffnen können für die Worte der Menschen. Wer umgekehrt ein offenes Ohr für die Freuden und Sorgen der Menschen besitzt, wird sich als geistlicher Mensch danach sehnen, im Wort Gottes Weisung und Sendung zu erhalten.

Abgeben und Hingeben

Zu den schmerzlichen Erfahrungen gehört es, dass die Wirklichkeit oft hinter dem Ideal zurückbleibt. Eine Gemeinschaft, auch eine Pfarrei, ist „ein Fass ohne Boden“, in der immer mehr und vieles besser gemacht werden könnte.

Mit diesen Erfahrungen geht das Wissen des Priesters wie aller in der Seelsorge Tätigen einher, selbst nicht der große Held oder „Showmaster“ oder Tausendsassa sein zu können, den viele gern sehen möchten. Begrenzte Fähigkeiten, mangelnde Belastbarkeit, persönliche Schwächen, die vielleicht keiner sieht, und eine verborgene Sehnsucht nach „Mehr“ (magis) können Zweifel über den eigenen Weg aufkommen lassen.

In dieser Situation steht das Angebot der Eucharistiefeier, mit „der Frucht der Erde und der menschlichen Arbeit“ das ganz persönliche Bündel an Freude und Leid, an Problemen und Schwierigkeiten vor Gott zu tragen und es ihm als Opfergabe anzubieten. Mit den Gaben von Brot und Wein darf der Einzelne sein Leben vor Gott stellen, es darbringen, abgeben, sich selbst hingeben. Gerade die Gabenbereitung ist deshalb ein Akt des Abgebens und der eigenen Entlastung.

Damit das nicht nur ein frommer Gedanke bleibt, ist es wichtig, die Rituale der Gabenbereitung bewusst zu vollziehen. Es gilt, die Gewöhnung durch die tägliche Feier abzustreifen und persönliche Verankerungen anzustreben.

Die
Eucharistie
Buße Taufe
Krankensalbung
Ehe Firmung
Weihe
Sakramente



▲ Wort Gottes und Eucharistie bilden gemeinsam eine lebendige Quelle. Foto: KNA

Fortsetzung folgt.

Das Maß der Liebe ist die
Liebe ohne Maß.
Franz von Sales

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 23. Januar
Dritter Sonntag im Jahreskreis
Macht euch keine Sorgen; denn die Freude am Herrn ist eure Stärke. (Neh 8,10)

Was für eine Provokation in diesen Zeiten! Wirklich „Pro-vocatio – Herausruf“: Komm heraus aus der Höhle deiner Angst! Tritt vor die Tür deiner Resignation! Spring über den Ringwall deiner kreisenden Gedanken! Ja, tritt ein in die Wirklichkeit Gottes, der dich ins Leben rief und der dich zu leben ruft!

Montag, 24. Januar
Der HERR hat zu David gesagt: Du sollst der Hirt meines Volkes Israel sein, du sollst Israels Fürst werden. (2Sam 5,2)

Gott hat sein Versprechen gehalten und alle Hoffnungen übertroffen, die sich in der Folge an den Messias knüpften: Keinen politischen Hirten sandte er, sondern einen, der die Seinen kennt und der sein Leben für die Schafe gab.

Dienstag, 25. Januar
Bekehrung des hl. Apostels Paulus

Bruder Saul, der Herr hat mich gesandt, Jesus, der dir auf dem Weg, den du gekommen bist, erschienen ist. (Apg 9,17)

„Bruder“ nennt Hananias den, der ihm vor drei Tagen noch ans Leben wollte. „Bruder“, weil auch er Jesus Christus begegnet ist. Schauen wir aus dieser Perspektive auf unsere Brüder und Schwestern, wenn wir das nächste Mal „Vater unser“ beten!

Mittwoch, 26. Januar
Nie wird sich meine Huld von ihm entfernen. (2Sam 7,15)

Mit „Huld“ ist hier das Wort „chesed“ übersetzt. Im Hebräischen ist damit Liebe gemeint, die keine Bedingungen stellt und keine Gegenleistung erwartet, die nicht nur aus liebevollen Gedanken besteht, sondern sich durch liebevolles Handeln erweist. Mit dieser Liebe sind wir von Gott geliebt und dürfen sie mit

unserer Unzulänglichkeit versuchen weiterzugeben.

Donnerstag, 27. Januar
Wer bin ich, Herr und GOTT, und was ist mein Haus, dass du mich bis hierher geführt hast? (2Sam 7,18)

Dieser Vers lädt ein, wieder einmal den roten Faden von Gottes Liebe und Vorsehung in meinem Leben ausfindig zu machen und ihm nachzugehen bis zu seinem Anfang, zu Gott, und dann vor ihm staunend das Gebet Davids zu stammeln „Wer bin ich, dass du ...“

Freitag, 28. Januar
Mit dem Reich Gottes ist es so, wie wenn ein Mann Samen auf seinen Acker sät; dann schläft er und steht wieder auf, es wird Nacht und wird Tag, der Samen keimt und wächst und der Mann weiß nicht, wie. (Mk 4,26f)

Das geheimnisvolle Wachstum der Natur steht dem Zeitgeist entgegen. Kontrolle, Effizienz, Gewinnmaximierung werden de facto als

Tugenden betrachtet. Erinnern wir uns daran, wie beschenkt wir von Gott und seiner Schöpfung wirklich sind, und dass wir uns darin aufgehoben fühlen dürfen!

Samstag, 29. Januar
Er sagte zu ihnen: Warum habt ihr solche Angst? Habt ihr noch keinen Glauben? (Mk 4,40)

Jesus sagt: Das Gegenmittel zur Angst ist der Glaube. Glaube daran, dass ich sehr wohl Anteil nehme an dir in den Stürmen, in denen du meinst unterzugehen. Glaube daran, dass ich dich sehr wohl retten will und kann! Glaube daran, dass ich bei dir bin im Boot deines Lebens und auf dein Rufen Antwort gebe!



Schwester Anna Jungbauer ist Benediktinerin der Abtei St. Walburg in Eichstätt und als Lehrerin und in der Schulpastoral an einer diözesanen Realschule tätig.

Unser Angebot für Abonnenten:

Die SonntagsZeitung immer mit dabei!

Für nur 1 Euro mehr im Monat erhalten Sie das ePaper zusätzlich zur gedruckten Zeitung!

So können Sie jederzeit die Katholische SonntagsZeitung lesen, auch wenn Sie nicht zu Hause sind.

Profitieren Sie von den Vorteilen der digitalen Version: schnelles und unkompliziertes Navigieren und eine bessere Lesbarkeit durch Bildschirmbeleuchtung und stufenlose Vergrößerung.

Falls Sie die Katholische SonntagsZeitung nur als ePaper abonnieren möchten, erhalten Sie diese zum günstigsten Preis von **EUR 72,00** im Jahr!

Jetzt sofort bestellen:

epaper@suv.de oder Tel. 0821/50242-53



**Für nur
1 Euro
mehr!**